

DEUTSCHE PHILOSOPHIE IM PRAGER RAUM SEIT BERNARD BOLZANO

Von Herbert Cysarz

1. Durchblick

Die deutsche Philosophie in den böhmischen Ländern ist noch niemals zusammenhängend dargestellt worden. Ihre besonderen Initiativen ergeben freilich kein in sich geschlossenes Entwicklungsbild. Sie richten sich auch nicht nach den Stundenzeigern geschweige Minutenzeigern der Zeit-Uhr. Die Prager Philosophie hat seit Kant die geistesgeschichtlichen Hauptstraßen immer wieder verlassen. Sie hegte weder Anschlußfreude noch Vorrangssucht. Sie hielt es weder mit Hegel noch mit Nietzsche. Sie vertraute der jeweils erstrebten Wahrheit mehr als der Bewegung des Zeitgeistes, sie vertraute oft allzu strenggläubig auf absolute, auf apriorische Wahrheiten der Erkenntnis oder der inneren Erfahrung. Stets blieb sie dem schlechthin Gültigen mehr zugetan als dem umwälzend Neuen. Sie mißtraute jedem nicht vorweg methodisch gesicherten und kontrollierten Weg — und war doch nichts weniger als konservativ oder epigonal, war auch nie eine Plattform gemäßigten Fortschritts.

Sie zog bis zum Ersten Weltkrieg ganz überwiegend die Philosophie des Seins der Philosophie des Werdens, der Gesellschaft und Geschichte vor. Anthropologische Säkularisierungen der „Bestimmung des Menschen im All“ wurden ihr vornehmlich zu Problemen einer fundamentalen Psychologie, zu Themen einer ökumenischen Ethik oder zu Grundfragen einer humanistischen Pädagogik. Doch immer wieder prägte ein durchaus unpersönliches Argumentieren, ein strikt objektivierendes Denken zugleich sehr persönliche Züge der Lehren und ihrer Wirkungen. Diese Philosophie verbarg und offenbarte ein außerordentliches Potential geistiger Eigenart.

Sie bezeugt vielerlei Distanz selbst zu ihrem nächsten Lehrmeister Kant. Das entspricht auch schon der katholischen Herkunft der altösterreichischen Philosophie, mit deren scholastischen und Cartesianischen Traditionen die Prager Philosophie des 19. Jahrhunderts eng verbunden bleibt. Der einzige Österreicher, der um 1800 in der gesamtdeutschen Philosophie Rang und Namen erwirbt, ist der Wiener Karl Leonhard Reinhold (1758—1823). Er wird nach katholischer Ordensvorbildung zum inständig überzeugten Ausleger Kants und durch seine weitwirkenden „Briefe über die Kantische Philosophie“ Professor in Jena; schon vorher war er Mitarbeiter und Schwiegersohn Christoph Martin Wielands in Weimar geworden. Er tritt in freundschaftlichen Verkehr mit Schiller, Herder und seinem späteren Jenaer Nach-

folger J. G. Fichte, bald auch in dissidenten Briefwechsel mit Fr. H. Jacobi. 1794 nach Kiel berufen, entwickelt Reinhold schließlich ein fast sektierendes System der Einheit von Denken und Sein, Wissen und Glauben, das die Kategorien des Kantischen Kritizismus völlig preisgibt. Dieser Kritizismus sollte hinfort in Österreich erst bei Robert Reininger (1869—1955) eigenständige Weitergestaltung gewinnen. Kant blieb freilich auch in der Zeit Bolzanos, der Herbartianer und der Brentano-Jünger ein Vorbild der Analyse, in seinem Welthorizont aber wurden die meisten Österreicher nicht heimisch.

Die Auseinandersetzung mit Kant dauert füglich im alten Österreich unablässig an. Kant ist gerade hier ein allseits studierter philosophischer Klassiker, langhin der maßgebendste neben Aristoteles, Descartes und Leibniz. (Für Franz Brentano und die Seinen ist dann Aristoteles der *magister gentium*, der *imperator perpetuus* der Philosophie.) Unvergleichlich schwächer dringen Fichte, Schelling, vollends Hegel ein. Zum beherrschenden Gegenüber des Hegelianismus wird in Altösterreich und im besonderen in den böhmischen Ländern der Herbartianismus, die Lehre des norddeutschen Protestanten Karl Friedrich Herbart, des eigentlichen Nachfolgers Kants in Königsberg.

Herbarts Philosophie ist vorsätzlich weder idealistisch noch systematisch, ist am ersichtlichsten religiös und historisch-politisch neutral — und in alledem nirgendwie voluntaristisch. Fast allen führenden Denkern Altösterreichs, wiederum ganz besonders in Prag, eignet eine gewisse theoretische Willensfremdheit, manchmal fast Willensblindheit, eine geradezu antivoluntaristische Grundhaltung. Ein fast durchgehender Widerstand gegen den Dynamismus namentlich Fichtes und Hegels, fern auch von Schopenhauers antivoluntaristisch-voluntaristischer Willensverdammung, verstärkt die besagte Hinwendung zu Leibniz, zu Aristoteles und im inneren katholischen Bereich zur Scholastik. (Sowohl Bolzano als auch Franz Brentano und Anton Marty haben Priesterweihe empfangen.)

Hinzu kommt ein Streben nach wissenschaftlicher Autonomie, ja Autarkie des Philosophierens. Zugleich werden anschauliche Vergewisserungen der Wahrheit umworben, der Erfahrungs- wie der Vernunftswahrheit. Die individuellen und die sozialen Aktivitäten aber leben sich am unmittelbarsten in ethisch-pädagogischen Tendenzen aus. Notwendig erheischt auch der Antivoluntarismus ein Wollen gegen den Willen, das in eigentümliche Sublimierungen der Denkkräfte und Gedankenwirkungen eingeht. Daneben gibt es wohl manch angeborene Übereinstimmung zwischen dem leptosomen Kant und dem mönchisch unbedarften Bernard Bolzano, dem zart-edlen Franz Brentano, der gleichsam abwesenden Physis Meinongs oder Martys bei geradezu genuiner Konzentration auf geistige Gegenstände, der radikalen Introspektion des kleinwüchsigen, alle ursprüngliche Bewegung einhaltenden (durch „epoché“ ausklammernden) Husserl. Auch der wuchtig schlanke Schloßbaron Ehrenfels, der gleichfalls hochaufgeschossene Oskar Kraus mit dem schönen Schmalgesicht und flackernden Ausdruck eines Rembrandt-Rabbiners, der ebenso lebendig herzliche wie weltläufige, zierliche Alois

Höfler hatten wohl ein leidenschaftliches und doch nicht vom Willen bestimmtes Temperament gemein. Schon im Typus vereinen sich überlegene Abstraktion und seelische Intensität auf sehr verschiedene Weisen. Altösterreich ist eine Wiege und Pflegestätte rationalistischer Philosophie aus dem ganzen Menschen heraus.

Keineswegs ausschließlich! Den böhmischen Ländern entsprossen auch so aktive Zeitkritiker wie Friedrich Mauthner oder Reformler wie Josef Popper-Lynkeus, wie der nationalliberale Politiker und freilich sinologische Privatgelehrte Ernst Viktor Zenker. Vielleicht aber hilft die herausgehobene stoische Dominante der altösterreichischen Erkenntnis- und Seinsphilosophie erklären, daß gerade die tatkräftigen und vielbegabten, in allen Wissenschaften bewährten Söhne des deutschen Nordböhmens verhältnismäßig geringen Anteil an ihr hatten.

Philosophische Ausrichtung auf eine breitere Praxis brachte Friedrich Jodl ins Land, bedeutend als Ethiker und überaus erfolgreich um demokratische Volksbildung bemüht, auf beiden Gebieten gefolgt von dem in Wien lehrenden Emil Reich. Einen fortwirkenden denkerischen und sachwissenschaftlichen Pragmatismus nahm schon der skeptische Positivismus des Mähren Ernst Mach in sich auf. Evolutionistische Motive, auch von Jodl begünstigt, durchziehen die Psychologie und selbst Logik des aus Böhmen herkunftigen, in Wien tätigen Wilhelm Jerusalem, dessen Ausstrahlung, gleich der Publizität manches anderen fachgenössischen Landsmanns um 1900, in ungehörlichem Ausmaß auf Österreich beschränkt blieb. Die Zukunftssaat Johann Gregor Mendels, Saat im buchstäblichen und im höchsten geistesgeschichtlichen Sinn, ging erst vier Jahrzehnte nach seiner entscheidenden Vererbungsschrift (1866) auf. Die wissenschaftliche Anerkennung des gleichfalls aus Nordmähren stammenden Sigmund Freud folgte vorwiegend erst seinem nach 1918 unwiderstehlich aufsteigenden Weltruhm.

Indes die altösterreichischen Wegweiser waren nicht nur Antivoluntaristen der philosophischen Erkenntnis, sondern auch gewaltige Stifter und Führer philosophischer Schulen. Fast paradox die Suggestivität der spröden denkerischen Sachlichkeit! Bei dem Prager Bolzano, dem heute durch die interkontinentale Vorbereitung einer vielbändigen Gesamtausgabe in West und Ost gleich anerkannten, bei Bolzano scheint sich die sozusagen in Fleisch und Blut seiner Schüler eindringende Methodik des Philosophierens mit einer außerordentlichen menschenbildnerischen, auch seelsorgerischen Begabung vermählt zu haben. In den bisher veröffentlichten Briefwechseln bekunden seine Partner mit vielen Worten und zwischen den Worten eine gesamt menschliche Tiefe des Angesprochenenseins, die den Vergleich mit Briefen Descartes' oder Leibnizens nahelegt oder gar mit Gesprächen Sokrates', Epikurs. Die Faszination war in Bolzanos Fall sicherlich durch die orthodoxe Gefolgschaft theologischer Jünger, katholischer Zölibatäre, gegenüber ihrem Glaubenslehrer und Seelenhirten gesteigert. Doch auch die Bezauberungskraft der strengen Begriffslehre blieb zusehends ungeheuer. Vielleicht hat ebendarum die treue Jüngerschaft zunächst so wenig triftige Wei-

terbildung der Erkenntnisse Bolzanos gezeitigt. Sie sind erst in der Mathematik und logistischen Grundlagenforschung des 20. Jahrhunderts zu präziser Fortzündung gelangt.

Nicht unähnlich hat die zundertrockene Philosophie Johann Friedrich Herbart's gerade in Österreich mehr verbreitende Anwendungen erfahren als kühn vorandringende Gedankenbewegungen entfacht. Wohl aber hat hier Herbart, der selber in jungen Jahren vom persönlichen Bann Pestalozzi's ergriffen worden war, aus unpersönlicher Ferne ein Wachrufertum von unmittelbarer Intensität geübt. Wie so oft bei Adalbert Stifter ist es bei Herbart eben die harte Sachlichkeit und Verslossenheit, die seiner Psychologie, seiner Wirklichkeits- und Erkenntnislehre liebend ergebene Adepten zuführt. Herbart drillt nicht nur Köpfe, er penetriert Geister, er leitet kritische Menschen zu gedanklicher Befriedigung, ja Beglücktheit, und scharft sie zur verschworenen Gemeinschaft. Er gründet nicht Cliques, er schafft nicht Zeitgeist wie Hegel. Doch das redliche Begriffsdenken dieses Oldenburger Protestanten zündet im katholischen Österreich fast wie ein Lauffeuer fort, noch seine Selbstbeschränkungen und Begrenztheiten gehen durchs Land wie — man ist versucht, mehr erstaunt als bissig zu sagen: wie eine Epidemie.

Vollends charismatisch erscheint die Magie Franz Brentanos. Dieser 1874 von Würzburg nach Wien berufene und schon wenige Jahre später aus kirchenrechtlichen Gründen seines Wiener Lehrstuhls verlustige Denker hat die Erkenntnistheorie, Psychologie und Logik Altösterreichs in allen außerpositivistischen (also nicht mit der zeitgenössischen naturwissenschaftlichen Forschung wetteifernden) Bereichen bis über den Ersten Weltkrieg hinaus päpstlich beherrscht. Richtiger: nicht beherrscht, sondern durchdrungen bis ins Nerven- und Hirnmark, antidirigistisch, himmelfern von Kaptivation oder gar Demagogie. Persönlichkeit? Bezwingend durch die Reinheit des Denkertums, die sich auch in Brentanos Antlitz ausprägte, durch die unerbittliche Klarheit und Folgerichtigkeit der Wahrheitssuche, das von nichts in der Welt beirrbare Ja und Nein des befindenden Urteils, durch die Feinheit des geistigen Sehens und Unterscheidens, nicht zuletzt den allein aus der Gültigkeit des Erkennens gespeisten Zauber des Absoluten. Und durch Unsagbares mehr. Vielleicht offenbarte sich dieses Geheimnis dem Zuhörer von Brentanos Vorlesungen und Gesprächen mächtiger als dem Leser der wiederholungsreichen Schriften, die größtenteils posthum aus Kolleg-Unterlagen, brieflichen Mitteilungen und diktierten Aufzeichnungen erstellt worden sind. Vielleicht läßt sich an späterer Stelle unseres Textes begründen, daß Brentano Entscheidendes evident sah und dachte, daß aber solches ihm evidente Denken-und-Sehen überzeugender persönlich vermittelt wurde als durch druckbar Formuliertes — eben weil er nur schlackenlos Ausgedachtes veröffentlichen, nur strikt Formulierbares formulieren wollte, sei es in vorsichtiger Allgemeinheit. (Nachmals hat eine wohl verwandte Unvollendbarkeit und Unsagbarkeit des ursprünglichsten Wissens den Wiener Ludwig Wittgenstein zu einer sprachlichen Skepsis bewogen, deren Kehrseite seinesfalls eine sophistische Überschätzung des sprachlichen Ausdrucks war.)

Der aus Mähren gebürtige Edmund Husserl, seinem Wiener Lehrer Brentano tief verpflichtet (auch durch polemische Impulse), seinem Prager Wegbereiter Bolzano in Bewunderung verbunden, hat eine weit verzweigte und weithin fortzuehende Schule, eine philosophische Disziplin organisiert. Und wieder war es kein Glanz der Person, vielmehr allein die personifizierte Vehemenz und Subtilität des Denkens, die Nachstrebende erweckte und bannte durch die lautere kognitive Potenz, die unverbrüchliche Konsequenz der inneren Beobachtung und grundbegrifflichen Analyse. Sie wirkt heute in alle Welt hinaus, nicht revolutionär aufrüttelnd und verführerisch wie Heidegger, in dessen Werk und Wirkung sich auch Suggestionen Hegels und Faszinationen Nietzsches gegenwartsgemäß verbünden. Immerhin hat Heidegger, hat auch Max Scheler Husserls Phänomenologie lernend durchschritten. Die hat sich bis in Husserls letzte Jahre selbstkritisch weiterentwickelt; doch eben in ihrer forschlichen Geradlinigkeit, in der voranreisenden Ausschließlichkeit ihrer Erkenntnisrichtung hat sie über die eigenen Arbeitsfelder hinaus gefruchtet.

Fällt nicht aus alledem manches Licht auf Adalbert Stifter, den quietistischen Sucher des Größten im Kleinsten, den selbstvergessenen Kündler der sanften Gewalt und aller Gewalt überlegenen Ordnung des Seins? Dieser friedlichste Stifter fanatisiert hundert Jahre nach seinem Ende eine internationale Gemeinde. Er löst eine Lawine deutender Schriften aus, er wird zum Kronzeugen einer literarkritischen Methode. Bislang aber läßt die immer noch wachsende Bibliothek der Interpretationen die Einbeziehung der ihm wahlverwandtesten Philosophen seines Jahrhunderts vermissen. Da fehlt vor allen Bolzano, der Analytiker des Wahrnehmungsurteils und Synthetiker des umfassendsten Gesetzes. Da fehlt Herbarts Leibnizischer Aspekt des statischen „Reals“, Herbarts versachlichte Pädagogik und Zuversicht auf das Sein im menschlichen Charakter. Mehr noch fehlt Franz Brentanos Evidenz des schlechthin Richtigen, seine Herleitung des allemal Richtigen aus der Einstimmung in den universalen Ordnungszusammenhang, auch seine Verknüpfung von unumstößlicher Wahrheit und Sittlichkeit.

Stifters Dichtung und vielerlei Dichtung Altösterreichs fragt seltener nach klassischer oder spezieller Ästhetik als nach philosophischer und religiöser Ontologie. Stifter hat sich nur wenig zeitgenössische Literatur seit Goethe und Jean Paul willig anverwandelt — und noch bei weitem weniger poetologische Kunstlehre. Um so unmittelbarer öffnet er sein Innerstes den allzeitigen Wahrheits-, Wirklichkeits- und Weltgewißheiten des Menschen. Stifter hat sicherlich keine Gedanken ins Werk gesetzt. Doch die Gewährsmänner der gültigen Ordnungen aller Wesen und Dinge bleiben ihm essentiell am nächsten: die bescheidenen, stillen und wahrhaft großen Geister vom Schlag Bolzano oder Franz Brentano, später Anton Marty oder Alexius v. Meinong.

Als Stifter stirbt, ist Bolzano zwanzig Jahre tot und öffentlich vergessen. Der längst dahingegangene Herbart regiert mit noch straffem Zügel in der „Zeitschrift für exakte Philosophie im Sinne des neuen philosophischen Realismus“ fort. Brentano bereitet als Würzburger Dozent den bis heute

heiß umstrittenen ersten Band seiner Psychologie vor. Die folgenden Jahrzehnte sind kein Ruhmeshain Stifters. Sein Weltruhm erhebt sich kurz nach dem Ersten Weltkrieg und steigt nach dem Zweiten Weltkrieg in den Zenit. Während dieser jüngsten Jahrzehnte hat sich Bolzanos Fortwirkung erst eigentlich entfaltet, diejenige Brentanos beständig gefestigt und ausgebreitet. Das alles untersteht und widersteht bereits neuen Zeitverhältnissen.

Zu den Voraussetzungen altösterreichischen Geisteslebens im späten 18. und fast im ganzen 19. Jahrhundert gehören die Auseinandersetzungen der Philosophie mit der katholischen Dogmatik. Sie bestimmen Denkerschicksale, Gedankengebilde und -einflüsse — wie dann im 20. die politischen Mächte, allerdings unvergleichbar nach Ausmaß und Gewalttätigkeit. Bolzano, Rembold, Franz Brentano verloren ihre Lehrstühle, Fesl und andere, unter ihnen der Bischof Hurdálek, ihre kirchlichen Ämter. Der anfangs strenggläubige Restaurator Anton Günther kam auf den Index. Auch der Liberalismus hatte dogmatische Bannflüche zu gewärtigen. Franz Exner war eine Zeitlang mit Prozeß und Absetzung bedroht, Herbart wurde des Atheismus geziehen. Der Kreuzherr und Hegelianer Augustin Smetana verfiel der Exkommunikation, nach allerdings demonstrativem Widerstand, zuletzt in seiner nachgelassenen Selbstbiographie: „Geschichte eines Exkommunizierten“, 1863. Noch am Beginn des 20. Jahrhunderts hat der Kirchenrechtler Ludwig Wahrmund, aus der Innsbrucker in die Prager juristische Fakultät versetzt, die aufklärerische bzw. modernistische „Freiheit der Wissenschaft“ gegen kirchliche Autoritäten verfochten, unter nunmehr sensationellem Aufruhr in der liberalen Presse. (Von Smetana bis Wahrmund ist nirgendwie vorausgesehen, vorausgeahnt worden, wie viel Freiheit die gewählten statt vererbten Regierungsformen, die Parteidoktrin, die Presse, die Unabhängigkeit der Meinungsäußerung, ohne Unabhängigkeit der Information geschweige der praktischen Folgerungen, der Zukunft schuldig bleiben würden; und wie viele zeitgeschichtliche Engagements die Einheit, Eigenständigkeit und Freiheit der Philosophie dann, bislang, mehr zerrütten als erneuern würden. Diese Situationen und Aufgaben der Philosophie liegen größtenteils schon außerhalb der zu verfolgenden Entwicklung.)

Bis dahin steht die katholische Kirche, die so viel eigenes und scharf umgrenztes dogmatisches Gedankengut zu wahren hat, gerade der Philosophie zensorischer gegenüber als der Protestantismus, der oft in staatlichen und staatsmoralischen Dingen empfindlicher als in religiösen war. Insgemein treten im Raum der altösterreichischen Staatskirche die Kämpfe um die Säkularisierung religiöser Glaubensinhalte — neben und vor der Emanzipation der strikten Politik vom Obrigkeitsstaat — im Gang der Philosophie offener als in den Wissenschaften und Künsten zutage. Dies erklärt sich nicht ohne weitere historische Orientierung. Eingeschaltet sei darum vorerst ein eilender Rückblick in den geistesgeschichtlichen Quellgrund, von dem die Philosophie in den böhmischen Ländern seit Bernard Bolzano ihren teils evolutionären, teils revolutionären Ausgang genommen hat.

2. Rückschau

Den Umfang der böhmischen Länder bezeichnen hier die Grenzen, die durch die Kriege zwischen Maria Theresia und Friedrich II. gezogen worden sind. Von 1526 bis 1742 war das gesamte Schlesien habsburgisches Hoheitsgebiet gewesen, um acht Neuntel größer als hinfort das österreichische Schlesien. Bezöge unsere Rückschau das ganze Schlesien in die Sudetenländer ein, dann würden auch Jacob Böhme, Daniel Czepko von Reigersfeld, der „Cherubinische Wandersmann“ Johann Scheffler oder der Narr in Christo Quirinus Kuhlmann und andere in die Vorgeschichte, das altösterreichische Hinterland Bolzanos gehören. (Bolzano war der Sohn einer sudeten-deutschen Mutter, geborenen Maurer, und eines vom Como-See eingewanderten italienischen Kunsthändlers, vom Como-See, an dem auch Franz Brentanos Großvater, der Vater seines Oheims Clemens Brentano, geboren war.)

Schon Jacob Böhme, der erste Schlesier von literarischer und philosophischer Weltgeltung, hatte jene unio mystica gerade des Sinnfälligsten und gerade des Geistigsten vorgespurt, die dann zur Herzkammer der deutschen Barockdichtung werden sollte. Unser dichterisches Barock ist in weit geringerem Ausmaß als die Bildkünste „Kunst der Gegenreformation“, es ist vor allem das Produkt katholisch-protestantischer Wechselwirkungen. Die gediehen gerade in Schlesien, das auch während der Gegenreformation aus viel tausend Ursachen bikonfessionell geblieben war. Hier begegneten die prunkvollen, vornehmlich internationalen Schaukünste des Wiener Kaiserhofs der Lutherischen Glaubensinnigkeit und Knetkraft des Wortes; hier durchdrangen einander die Bilderpracht und der Bilderdurst der Gegenreformation und die protestantische Inbrunst, Gegenständlichkeit, Kunst der Sprache. So gewann im 17. Jahrhundert das ungeteilte altösterreichische Schlesien die Hegemonie in der deutschen Literatur. Nie zuvor und nie nachher hat eine Landschaft in unserer Dichtung vorgeherrscht wie die des schlesischen Neustamms im Jahrhundert Martin Opitzens und Andreas Gryphius' und unaufzählbarer Gefährten.

Die nachfolgende Aufklärung läßt Schlesiens Glorie rasch verblassen, seit Johann Christian Günthers Tod (1723) ersteht ein schlesischer Dichter gesamtdeutschen Rangs erst wieder in Joseph v. Eichendorff (geboren 1788). Die Schwerpunkte des deutschen Geisteslebens verlagern sich nach Leipzig, nach Berlin, nach Jena und Weimar.

Den weitesten Brückenschlag von der Reformation zur Aufklärung hatte schon J. A. Comenius (1592—1670) eingeleitet. Die überwiegend lateinischen Schriften dieses letzten Bischofs der Böhmisches Brüder wurden seit seiner Heimatvertreibung (1627) bis an sein Lebensende im Ausland abgefaßt. (Der „Orbis sensualium pictus“, die Fibel noch des Knaben Goethe, erschien zuerst in deutscher und erklärender lateinischer Sprache, Nürnberg 1658.) Es sind zumeist Botschaften eines permanenten und überkonfessionellen Reformismus, des Heils durch Vernunft, Erfahrung und nützliche Arbeit (nebst mancherlei barocken Zutaten). Der Pädagoge, Ireniker und Enzyklopädist

Comenius ist für die böhmischen Länder im Grund der erste Schrittmacher der Aufklärung, überdies ein Vorläufer Bolzanos und Herbarts, wohl auch Stifters.

Den Sudetendeutschen, die offensichtlich mehr der literarischen Bildung als dem Theater, den materiellen Künsten, den lateinischen Jesuiten-Traktaten zugeneigt waren, ging die Aufklärung wahlverwandt ein, als geschichtliche Bewegung und als Wesensmacht. Weder Bolzano noch Stifter, weder der Herbartianismus noch die sudetendeutschen Formen der Romantik und des Biedermeier verleugnen diese Zugehörigkeit. Im böhmischen Raum der vielfältigen elementaren Religionskrisen und der gewichtigsten Bibelübersetzungen des 15. Jahrhunderts, auf dem so durchpflügten Boden waren die Sudetendeutschen zum größten Teil begeisterte Lutheraner geworden. Sie hatten, namentlich in den nordböhmischen Industrie- und Bergstädten, den Verheerungen der Hussitenkriege das sudetendeutsche Wirtschaftswunder des 16. Jahrhunderts entrissen; es war ein kleines, doch wohl das vergleichbarste Vorspiel des westdeutschen Aufbaus nach 1945; und es war zugleich eine Hochblüte des Geisteslebens. Auch die Mehrheit der Tschechen und der Slowaken hatte vor der Schlacht auf dem Weißen Berg (1620) im Luthertum ihren lebendigsten Glauben gefunden. Nach dessen erzwungener Ablegung und langer Entbehrung optierten auch die Tschechen und Slowaken eifrig für die Aufklärung und deren religiöse Toleranz. Viele von ihnen sind weiterhin existentiell in der Aufklärung verwurzelt geblieben — bis zu Thomas G. Masaryk, der sich nach dem Ritus der Böhmisches bzw. Mährischen Brüder bestatten ließ, bis zu gestrigen Positivisten und zu heutigen Ideologen wie Karel Kosík, dem Philosophen der universellen Praxis, der gesellschaftlich-nützlichen Arbeit als anthropologischen, ethischen und metaphysischen Gleichgewichts, des Marxismus als „Aufhebung der Philosophie“ durch ihre ökonomische „Verwirklichung“.

Nach dem Toleranzpatent Josefs II. aus dem Jahr 1781, dem Todesjahr Lessings, dem Geburtsjahr Bolzanos und Erscheinungsjahr der „Kritik der reinen Vernunft“, sind nur gegen 80 000 Bewohner der böhmischen Länder zum Protestantismus zurückgekehrt, allem Anschein nach zumeist nicht darum, weil die übrigen mittlerweile so gute Katholiken, sondern weil sie dogmatisch weitgehend gleichgültig geworden waren. An solcher Gleichgültigkeit sind noch die nationalkirchlichen Experimente der Tschechen nach 1918 gescheitert.

Im 18. Jahrhundert schließen sich weite Kreise auch des deutschen und slawischen Klerus erstaunlich vorbehaltlos der Aufklärung an. Karl Heinrich Seibt, der erste Laie im Lehrkörper der Prager Universität, der einige Semester im Leipziger Hörsaal Gottscheds gesessen hatte und ein Günstling des Wiener Wissenschaftsgeneralissimus Gerard van Swieten geworden war, findet die stärksten Helfer seiner profanen Unterrichtsreformen in den Äbten Ferdinand Kindermann, Franz Stephan Rautenstrauch, Augustin Zippe. Freilich wird gegen ihn selbst 1779 von kirchlichen Behörden ein Prozeß eingeleitet. Und seine akademische Vormachtstellung geht bald da-

nach auf den 1785 nach Prag berufenen sächsischen Protestanten August Gottlieb Meißner über. Vier Jahrzehnte später müssen Bolzano und eine Reihe seiner Schüler, Anhänger und Fürsprecher ihre Stellungen auf Geheiß der katholischen Restauration räumen, desgleichen der aus Mähren stammende Philosoph Leopold Rembold in Wien. Indes noch in die katholische Restauration, die in Wien einen so gebietenden Schrittmacher hat wie Klemens Maria Hofbauer (einen gebürtigen Mähren, Sohn einer tschechischen Mutter), dringen aus den Sudetenländern Motive philosophischer Säkularisierungen ein, immer verwegener vorangetrieben von dem Deutschböhmen Anton Günther, dessen spätere Bücher sich noch viel weiter von den Dogmen entfernen als vergleichbare Schriften Franz v. Baaders, Friedrich Schlegels oder des alten Schelling (Günther hat sich dann aber „lößlich unterworfen“). Das alles vollzieht sich noch diesseits der nationalen Gegensätze, die Aufklärung und ihre Kulturkämpfe beschäftigten Deutsche und Slawen gemeinsam, obwohl nicht in gleicher Weise.

Der Theresianisch-Josephinische Zentralismus erweitert das Geltungsgebiet der deutschen Sprache. Sie wird allerdings nicht nur als Muttersprache gebraucht, sondern auch als neutrale Bildungssprache, insofern vergleichbar dem Latein der Gegenreformation, als Kalligraphie der Schule, als Esperanto des Verkehrs, als Neutraltinte der Verwaltung. Eben jetzt werden Sudetendeutsche zu Lehrern, Beamten und Industrie-Pionieren in der gesamten Donaumonarchie. Zugleich organisieren sie ihr eigenes, muttersprachliches Bildungswesen. Die Aufklärung hat den Dreißigjährigen Krieg begraben, die konfessionelle Demarkationslinie ausgelöscht. Das klassisch-romantische Zeitalter vollendet die Einswerdung der deutschen Kulturnation, die nunmehr trotz der staatlichen Zerrissenheit und volklichen Ohnmacht als see-lische Einheit und geistige Großmacht im Rund der Völker steht.

Auch in den Sudetenländern tun sich popularphilosophische und -wissenschaftliche Zeitschriften auf, wie in Wien seit Josef v. Sonnenfels (aus Nikolsburg/Mähren). Sieben Jahre nach dem Wiener Burg- und Nationaltheater wird das Deutsche Nationaltheater in Prag eröffnet, die Stätte der Erst-aufführung des „Don Giovanni“ und forthin manches festlichen Schiller-Abends (das Prager Tschechische Nationaltheater spielt erst seit 1881). Ignaz von Born gründet die „Königlich Böhmisches Gesellschaft der Wissenschaften“, die erste öffentlich-rechtliche, vom Staat privilegierte wissenschaftliche Gesellschaft in der gesamten Monarchie. An der Universität tritt seit Seibt die deutsche Vortragssprache immer überwiegender an die Stelle der lateinischen. Im Geist der Aufklärung, der überall das Fortgeschrittene und höher Entwickelte begünstigt, nehmen die Tschechen diesen kulturellen nicht nationalen Vorzug der Weltsprache vorerst hin. Auf deutsch kommt man durch weite Länder, verständigt man sich mit vielen Völkern. Es diente keiner Germanisierung, daß unter Josef II. die Juden unter Verleihung deutscher Familiennamen in die allgemeinen Bürgerlisten aufgenommen wurden; so daß es noch im 20. Jahrhundert slawische Dörfer gab, in denen allein der jüdische Kaufmann oder Gastwirt einen deutschen Zu-

namen trug. Die tschechische Sprache drohte um 1800 zum nur noch gesprochenen Idiom zu schrumpfen. Bis dann die nationale Emanzipation der Tschechen den wachsenden Gegendruck ihres sprachlichen Selbstbewußtseins, die immer ehrgeizigere Rivalität ihrer rasch erstarkenden Literatur und Kultur heraufführte.

Der friedliche Vorabend des Wettstreites, des im 19. Jahrhundert beiderseits fruchtbaren Wettstreites der Kulturnationen innerhalb gemeinsamer Staatsordnung, hieß Bohemismus. Eine Losung dieses Landespatritismus war der Ausspruch des Statthalters Leo Graf Thun im Jahr 1848: „Ich bin weder Deutscher noch Tscheche, ich bin Böhme.“ (Verhängnisvoll, daß dieser Satz sich nicht ins Tschechische übersetzen läßt, denn dort sind die Begriffe Tscheche und Böhme homonym, „čech“, sie legen die synonymische Gleichung nahe: ich bin Böhme, daher Tscheche.) Solcher Bohemismus heißt Autoren wie Karl Egon Ebert oder Alfred Meißner Stoffe aus tschechischer Geschichte als Zeugnisse gemeinsamer Vergangenheit und Unterpfänder gemeinsamer Zukunft ergreifen, binational, nicht anational wie Grillparzer in der „Libussa“ oder Stifter im „Witiko“. Der deutschsprachige Schriftsteller Josef Wenzig, Schwager Franz Exners, läßt sich als Böhme gern einen Tschechen nennen. Und ein durchaus neutraler Bohemismus, der nur zwei „Volksstämme“ im gemeinsamen Heimatland kennt, naturgemäß bestärkt durch die Treue zum k. u. k. Vaterland, gehört zur Grundhaltung Bolzanos und vieler Prager Philosophen der Folgejahrzehnte.

3. Bolzano

Bernard Bolzano war der letzte Böhme deutscher Muttersprache, der von Deutschen wie von Tschechen als ihresgleichen geliebt, als gemeinsames Haupt des Geisteslebens anerkannt und verehrt worden ist. Noch lange haben Tschechen, namentlich tschechische Gelehrte und Philosophen, gelegentlich oder vorwiegend in deutscher Sprache publiziert. Der durchaus deutschsprachige Bolzano aber schien alle Gegensätze nicht bloß geistig-sittlich zu überwölben, sondern auch seelisch schlechtweg aufzuheben. Inständiger Menschheitsglaube und Aufblick zu den gemeinsamen göttlichen Dingen verdichteten sich in ihm zur einleuchtenden Inkarnation eines voraussetzungslosen Erkenntnis- und Weltauftrags.

Die theologische Fakultät, an der Bolzano lehrte, pflegte auch in der Zeit des fast ausschließlich deutschen Hochschulunterrichts im Bezirk der Seelsorge weithin die tschechische Sprache, ähnlich wie die medizinischen Lehranstalten im Umgang mit Patienten und in der Hebammenschule. Indes Bolzano bewegte sich nicht nur im binationalen Klerus der böhmischen Länder. Er lebte in der geistigen Einwelt der Leibniz-Wolffschen Aufklärungsphilosophie, die seit dem Jesuiten Josef Stepling (bis 1778) die von Bolzano besuchten Hörsäle der Prager Mathematiker und Naturforscher erfüllte. (Aus Steplings Schule kam auch der Laie Franz Josef Gerstner, der in Prag die Gründung der ersten Technischen Hochschule Mitteleuropas durchgesetzt

hat, 1806, einer unter den gegebenen Verhältnissen zunächst mehr deutschsprachigen als zweisprachigen Lehranstalt; sie ist, als dann die tschechischen Studierenden zunehmend überwogen, im Jahr 1869, dreizehn Jahre vor der Prager Universität, in eine deutsche und eine tschechische Hochschule gespalten worden.)

Am lebendigsten wurde der Geist der Fundamentaltheorie und Universalpraxis in Bolzanos philosophischem Wirken und Werk. Seine Vorlesungen und Unterredungen vereinten Deutsche und Tschechen zu einer Brüdergemeinde der wahrheits- und vernunftgemäßen Heilssuche, der Zuversicht auf die Erkennbarkeit unabdingbarer Sätze und Werte, auf die erweisbare Gewißheit eines ontologischen Allgesetzes. Zu den Mitgliedern seiner Symposien zählen der Vertrauteste Michael Josef Fesl, Anton Krombholz, Benedikt Pfeiffer, Ignaz Jaksch, der junge Philosoph Robert Zimmermann, Josef Dittrich (später katholischer Bischof von Sachsen), die Bischöfe Franz Hurdálek (Leitmeritz) und Valerian Jirsík (Budweis), der philosophisch wohl bedeutendste tschechische Schüler Franz Přihonský, Wenzel Štulc, Karl Alois Vinařický, auch Vinzenz Zahradník (Verfasser, wie es heißt, der ersten vollwertigen philosophischen Bücher in tschechischer Sprache) und der vielbewegende tschechische Publizist Karl Havlíček. Noch der zwischen katholischer Aufklärung und Restauration, Vernunftchristentum und spekulativer Theologie schillernde Anton Günther war vom Studium Bolzanos ausgegangen.

Bolzano, dessen „Wissenschaftslehre“ von Husserl, der es wissen mußte, noch um 1900 ein Werk genannt worden ist, „das in Sachen der logischen Elementarlehre alles weit zurückläßt, was die Weltliteratur an systematischen Entwürfen der Logik darbietet“, hätte wohl auch als Mathematiker eine säkulare Leistung vollbringen, sozusagen zum Vorläufer Gottlob Freges werden können. Auch seine „Paradoxien des Unendlichen“ und die wissenschaftlichen Erfolge seiner mathematischen Traktate in den letzten Lebensjahren dürften für diese Annahme sprechen. Daß er die Religionsphilosophie wählte und erst nach dem Verlust seiner fünfzehnjährigen Professur der Wissenschaftslehre oblag, bezeugt einen primordialen Einklang von Logik und Ethik, Erkenntnis absoluter Wahrheit und bedingungsloser Verwirklichung der menschlichen Bestimmung.

Im Katholizismus sieht Bolzano die sittlichste der Religionen, die nützlichste im Sinn der aufklärerischen Vernunft, die der geistigen Vollendung der Menschheit gemäßeste. Der Altruismus seines Christentums läßt ihn an Leibnizens Eudämonismus anknüpfen, unter Absage an den formalen und subjektivistischen, inhaltlich allemal vieldeutigen kategorischen Imperativ Kants. Das Gute ist das Vernünftige, der vernünftigen Weltordnung und der Ausrichtung des Menschen nach dem Weltgesetz Entsprechende. Der Gang der Menschheit muß nach vernünftigem Fortschritt trachten. Dieser gebietet jedem Schritt das Richtige und das allseits Förderliche, den Dienst am Du und am gesellschaftlich-staatlichen Gemeinnutzen. Angehäufte Reichtum widerstreitet dem größten Gesetz, ungerechte Verteilung des Eigentums und

Ungleichheit der sozialen Chancen sind moralisch böse, ja religiös-ontologisch sündhaft. Bolzanos „Erbauungsreden“ nähern sich öfters einer Sozialutopie, die er zwar nicht durch revolutionäre Gewalt, wohl aber durch unablässigen Kampf gegen Mißstände progressiv verwirklicht wissen will: „Der wahrhaft gute Mensch nimmt keinen Anstand, zu wünschen, daß alle zweckwidrigen Verfassungen auf Erden umgestaltet würden, nimmt keinen Anstand, zu wünschen, daß alle Bösegesinnten ihrer Macht, zu schaden, beraubt würden, selbst auf den Fall, wenn sie sich hierdurch sehr unglücklich fühlen sollten. Nicht als ob dies Unglück derselben etwas Erfreuliches für ihn sein könnte; aber erfreulich ist für ihn, daß nun das große unabsehbare Elend, in welchem Tausende bisher geschmachtet, auf immer beendet ist. Entzücken gewährt ihm die Aussicht auf jene seligen Tage, die für die Menschheit dann anbrechen werden! Wünscht er allen, daß die bisherige Gestalt der Dinge abgeändert werde, so wünscht er es nur unter der Bedingung, daß eine bessere erdacht sei, die man an ihre Stelle setze.“ (Ausz. Prag 1884, S. 344 f.)

Solche keineswegs konservative Haltung trennt Bolzano von Adalbert Stifter, der in vielem mit ihm übereinstimmt. Auch Stifter gestaltet die Wahrnehmung als Urteil (wie schon Bolzano sie auffaßt). Auch Stifter reiht objektive Identifikationen im Absehen auf eine umfassende Harmonie von Wahrheit und Wirklichkeit. Auch Stifter vermählt fiktive und essentielle Realität auf eine Weise, die die Realien schwellenlos in den Weltzusammenhang birgt und dieses Gefüge in unmittelbarer Faktizität vergegenwärtigt. Das einhellige Allgesetz, an das beide glauben, ist für Bolzano freilich kein „sanftes“ Gesetz, sondern eine *lex vigilantibus scripta*, die kämpferische Anklagen und Urteilsvollstreckungen gebietet. Andererseits fehlen bei Bolzano die psychologischen Konflikt-Situationen Stifters, das unentrinnbare Leidenmüssen nach Verletzung der Ordnung. Der Radikalismus seiner Begriffe will durch die unverbrüchliche Gültigkeit des Allgesetzes die Vorsehung selbst auf die unbedingte Vernunftwahrheit festlegen.

Und die Allmacht des Schöpfers, des souveränen Richters? Wie einst Descartes sich weniger darum gesorgt hatte, ob sein Gott auch diesen und jenen dogmatischen Satz beglaubige, als vielmehr darum, ob Gott mit den zeitgenössischen Erkenntnissen der Mechanik, Mathematik und Physiologie vereinbar sei, so kommt es *mutatis mutandis* bei Bolzano weniger auf Gottes Bibelfestigkeit an als auf Gottes Einklang mit der axiomatischen Allvernunft.

1820 wurde dem Religionsphilosophen der Prozeß gemacht, dem Descartes, anders als Bruno und Galilei, entgangen war. Die katholische Restauration entsetzte Bolzano seines theologischen Lehramtes. Der getreueste Fesl geriet vorübergehend in Ketten und Kerkerhaft. Über Bolzano selbst hielten kirchliche Würdenträger (und vermutliche Anhänger) ihre schützenden Hände, auch der Prager Erzbischof Alois J. v. Schrenk. Doch mußten seine Bücher forthin bis in die 1840er Jahre anonym oder außerhalb der Monarchie erscheinen, ein Teil wurde von Schülern herausgegeben, einige davon erst nach seinem Tod.

An die Stelle der Vorlesungen traten nunmehr Gespräche und Briefwechsel. Erst Bolzanos „Wissenschaftslehre“ und die späteren mathematisch-logischen Untersuchungen gewannen ihm wieder zunehmende offizielle Geltung in Prag und Wien. Außeramtlich blieb er die höchste gemeinsame Instanz, die letzte gemeinsame Autorität des deutschen und tschechischen Geisteslebens in den Sudetenländern. Daß er noch im Wendejahr 1848 starb, hat ihm härtere Bewährungsproben seines philosophischen Absolutismus und humanistischen Bohemismus vorenthalten. (All dies ist in den näheren und weiteren Zusammenhängen durch die Forschungen und herausgeberischen Leistungen Eduard Winters gründlich durchhellt worden.)

Bolzanos denkerisches Werk, ein Monolith, kann innerhalb unseres Durchblicks nur in wenigen Hauptzügen charakterisiert werden. Ein ungeheures genuines Abstraktionsvermögen, mit dem die Kraft der sprachlichen Begriffsprägung häufig nicht Schritt hält, verweist ihn am ursprünglichsten in die Zeichensprache der Mathematik. Bolzanos Mathematik ist nicht Größenlehre, sondern Beziehungs- und Ordnungslehre von unbeschränkter Reichweite. Schon Bolzano scheidet den logischen Inhalt und Gegenstand strikt vom psychologischen Vorgang des Denkens, wie dann Brentano und vollends, mit wohl übergroßen Zaunpfählen, Husserl. Bolzano gesellt den „Wahrheiten an sich“ und den „Sätzen an sich“ sogar unverrückbare „Vorstellungen an sich“. Die Unsumme der noch unbekanntenen (wohl auch der in der Geschichte vergessenen) Wahrheiten wird am zuverlässigsten durch reine Begriffe angepeilt. Die dringen bis in das Verhältnis des Endlichen zum Unendlichen ein. Sie erbringen selbst im Gebiet der Ästhetik, trotz Bolzanos völligem Mangel an Kunstverständnis und -interesse, gediegene definitorische Einsichten in „das Schöne“, an dem er so ungetrübt glücklich festhält wie der ältere Herbart oder die „Weimarischen Kunstfreunde“. (Beihin sei vermerkt, daß Bolzano das unbedingte Pathos und Ethos Schillers hoch über die lebendige Universalität Goethes gestellt hat.)

Bolzano widerstrebt der Romantik, die alldurchdringende Vernunft soll die Allsprache Gottes vernehmen. Indes der zuschießende Reichtum seiner analytischen und kombinatorischen Einfälle verbohrt sich niemals in Sophistik und bare Dialektik, anders als Herbarts Neigung zu formalistischem Intellektualismus oder nachmaligen Meinungs terminologische, ein wenig pedantische Spaltungslust. Bolzano schreitet gleichwie zwischen unerschütterlichen Mauern des geistigen Seins dahin. Doch sie werden ihm nirgends zu verschließendem Bollwerk. Er ist immerzu der Antipode Hegels. Schon der Universalismus seines katholischen Weltbilds verwehrt ihm die Errichtung eines idealistischen Weltgebäudes von eigenen Gnaden. Bolzano will dem religiösen Dogma kein hoffärtig dogmatisches System entgegensetzen, das eine fraktionelle Pfaffenunft um einen noch unfehlbareren Gegenpapst scharfte. Er sucht innerhalb der gefügten Schöpfung nach beweisbarer Wahrheit, von archimedischen Punkten des menschlichen Denkens her, die er schärfstmöglich isoliert.

Das nötigt ihn zu anhaltender Auseinandersetzung mit Kant. Er stellt

dessen Begriffe auf neuer, offenerer Ebene zur Frage und bestreitet sie zunehmend. Er leugnet die ausschließende Gegensätzlichkeit apriorischer und empirischer Wahrheiten, synthetischer und analytischer Urteile. Zeit und Raum sind ihm konstituierte Begriffe, keine vorausgegebenen Anschauungen. Und er widersagt einer unüberschreitbaren Grenze des Metaphysischen, jenseits deren keine wissenschaftliche Philosophie möglich sei. Sein begriffliches Denken unterfängt sich eines zumindest grundsätzlich unbegrenzten Ausgreifens in das Weltall.

Bolzano rüttelt, wie so viele Philosophen neben und nach ihm, am Phänomenalismus Kants (der selber freilich durch die kritizistischen Selbstbeschränkungen niemals versucht war, an der Realität der Außenwelt zu zweifeln). Nicht minder verneint Bolzano, daß Kants Transzendentalreflexion zu einem Schaltwerk zwischen Bewußtsein und Welt vordringe. Bolzano folgt überall seiner ontologischen Grundgewißheit, daß die Gesetze des menschlichen Geistes zugleich Gesetze der Welt und Vergewisserungen der Wirklichkeit seien. Er gelangt zu Wahrheiten „an sich“, denen nachmals Husserl eine Evidenz zuschreibt, die wesensgemäß nicht von der Organisation des menschlichen Bewußtseins abhängig bleibe. Wie Franz Brentano schreibt Bolzano dem einsichtig richtigen Urteil eine Gewähr des Seins im beurteilten Sach- oder Sinnverhalt zu. Und gleich Brentano macht er die Urteilsrichtigkeit, den Richtigkeitsgrund des bejahenden Vorziehens oder abweisenden Verwerfens, zum Kriterium auch der Moral.

Immer wieder läßt er Denken und Handeln mit aufklärerischem Vernunftvertrauen ineinandergreifen. (Gutenteils gegen dieses Vertrauen richtet noch zu Bolzanos Lebzeiten Schopenhauer seine Verdammungen des „ruchlosen“ Optimismus, Sören Kierkegaard seinen Hymnus auf die „Leidenschaft“, seine große Antithetik von Vernunft und Existenz.) Doch Bolzano verkündet nicht nur den Fortschrittskampf eines sozialen Meliorismus. Seine absoluten Gewißheiten rufen nach hilfreicher Güte, sie errichten nicht schweigende Türme, von denen menschliches Leiden oder Lachen ungehört zurückprallte. Und die Vorsehung teilt nichts weniger als Geschenke aus.

Bolzanos Erkenntnislehre ist wiederholt und mit Recht „sehr verschiedenwertig“ genannt worden, dem befehdeten Kant weder an Umsicht noch an Ordnungskraft ebenbürtig. Am fragwürdigsten bleiben wohl Bolzanos modifizierter kosmologischer Gottesbeweis und seine Unsterblichkeitsbotschaft auf Grund einer mehr manichäischen als romantischen oder Fechnerischen Allbeseeltheit („Athanasia“). Um so weniger zweifeln läßt sich an seinen genialen Wegbereitungen heutiger Logistik. Bolzano nimmt Konzeptionen der nicht-Euklidischen Geometrie vorweg. Er liefert neue Beiträge zur philosophischen Begründung der Differentialrechnung. Er umkreist in seinen Paradoxien des Unendlichen Letztfragen der Cantorschen Mengenlehre, bis heute ungelöste Probleme des Kontinuums und des unendlich Kleinen. Begriff und Zahl treten in Wechselbeziehungen, die nach äußersten Möglichkeiten und Grenzen des Denkens weisen. Alles in allem ein Werk von systematischer Geschlossenheit und voll weitesthin offener Forschungsaufschlüsse und -anstöße!

Bolzano, von jeher in geistlichen Männerbünden beheimatet, hat sich nach dem Verlassen des Lehramtes mit um so individuellerer Intensität den Disputationen im Freundeskreis gewidmet. Zwei jüngere Gefährten strebte er mit besonderer Sorgfalt zu überzeugen: seinen philosophischen Schüler Robert Zimmermann, in dem er einen kommenden Denker von höchstem Karat zu erblicken meinte, und den 1832 aus Wien nach Prag verpflanzten Professor Franz Exner, der den Lehren Bolzanos die philosophische Fakultät hätte zuführen können. Aber beide Hoffnungen schlugen fehl, Exner und Zimmermann wählen die Seite Herbarts. Der dominiert alsbald in Österreich nach dem archetypischen Monopol-Gleichnis aus der Apokalypse: Es durfte nichts mehr verkauft oder gekauft werden, es wäre denn unter dem Zeichen des Fisches.

Bolzano selbst schätzt Herbarts Leistung höher ein, d. h. er hält sie für ein kleineres Übel als die irgendeines Idealisten nach Kant. Allerdings will er in Herbarts Leibnizianismus eine eher vor-Kantische als nach-Kantische Stufe des Philosophierens sehen. Indes auch das Unzeitgemäße in Herbarts Denken kommt zeitgemäßen Wirkungen zustatten. Die Zeit, die von Schopenhauer noch lange, von Kierkegaard noch viel längerhin keine Kenntnis nimmt und die das Studium französischer und englischer Frühsozialisten dem Weltpriester Bolzano überlassen hat, vereinigt die Gunst ihres aufgeklärten und die ihres restaurativen Geistes auf einen wenig rätselhaften Mann von rätselreicher Ausstrahlung.

4. Der Herbartianismus

Was kann den Oldenburger Protestanten Johann Friedrich Herbart (1776—1841), der in Göttingen und Königsberg doziert hat, zum ingenium et astrum Austriacum gemacht haben, in der Metternich-Zeit und über sie hinaus? Es ist eine der schwierigsten Fragen philosophischer Wirkungsgeschichte. Alle benennbaren Gründe geben nur Teil-Antworten.

Vielleicht mußte, wie Metternich aus dem Rheinland, der philosophisch-pädagogische Organisator aus dem deutschen Norden geholt werden. Vielleicht bestätigt der unmittelbare Widerhall dieses norddeutschen Rationalisten im alten Österreich die allgemeine Erfahrung, daß gerade die phantasie-starken Völker im Unterrichtswesen die straffe Verstandeschulung voranstellen. Und irgendwie kommt Herbart wohl auch jener Dämonie der Nüchternheit entgegen, die das österreichische Biedermeier durchzieht — dieses Biedermeier bändigt romantische Geheimnisse durch klassische Linien der Kunst und linienstrenge Verfeinerungen aufklärerischer Gedanken. Überdies muß die keimfreie politische Neutralität der Herbartschen Theoreme den Anforderungen der staatlichen und kirchlichen Restauration entsprochen haben. Ein gleiches gilt von der Anerkennung der christlichen Dogmen durch Herbarts blasse Lehren von der Substantialität und Unsterblichkeit der Seele, von Gott als dem nicht nur allmächtigen, gütigsten und gerechtesten, sondern auch wirklichsten Wesen: Philosopheme, die sich ebenso mit

sittlichen Ideen des Don Carlos vertragen wie mit spätromantischer Metaphysik, ohne viel Auseinandersetzung mit dem radikal Bösen und den Konflikten zwischen Glauben und Wissen.

Breiten Tendenzen des Zeitalters verbündet sich Herbart's Widerstand gegen den Idealismus und einschäftiges Streben zum Realismus, zu einem seinesfalls mehr begriffsgeschienten als lebendig-farbigen Realismus. Gerade dies, daß Herbart's philosophischer Realismus die haarscharfe gedankliche Konturierung und Zergliederung, bei weitem weniger die bewegte Fülle der Wirklichkeit sucht, erscheint einer altösterreichischen Grundhaltung wahlverwandt, zugleich der theoretischen Kompensation altösterreichischer Lebensverfassung dienlich. Viel österreichische Geistesart neigt einerseits zur Musik, zum Theater, zur naiven Phantasie und Kunst, andererseits zur beobachtungs- und begriffsgenauen Wissenschaft. Altösterreich hat in den Künsten und in den Naturwissenschaften, der medizinischen und psychologischen Forschung wesentlich mehr hervorgebracht als in den Geisteswissenschaften, der Geschichtsphilosophie, der konstruktiven Systematik und spekulativen Metaphysik. Übrigens gattet sich in Herbart selbst der gewissenhaft spröde Intellektualismus mit einer musikalischen Begabung, die sich sogar tonsetzerisch bewährt hat.

Dennoch bleibt der Herbartianismus im alten Österreich ein Schöpfungsgeheimnis des Geistes, der weht wo er will, wenngleich nicht wie er will (daher die hier voranstehenden Motivierungen). Herbart hat auch in der tschechischen Philosophie, in der es nebenher vereinzelte Kantianer, Schellingianer und Hegelianer gab, Epoche gemacht. Der Herbartianismus zieht Gewinn aus dem Zustand, der die Mehrheit der tschechischen Philosophen noch deutsch schreiben und in der deutschen Philosophie leben heißt. Sie sind im ganzen wohl weniger als ihre deutsch-österreichischen Nachbarn an das katholische Weltbild als Weltbild gebunden. Der Tscheche Franz Čupr hat diesen Entwicklungszustand in seiner Streitschrift „Sein oder Nichtsein der deutschen Philosophie in Böhmen“ 1847 zu rechtfertigen unternommen. Ersichtlich hält der Herbartianismus viel deutsches und tschechisches Geistesleben über den Vormärz hinaus vereint. Häufig angeführt werden neben Čupr die Namen J. W. Nahlovský, Dastich, Drbal, Durdík. Auch der Psychologe und Sprachphilosoph Kapras und der hochangesehene Ästhetiker Hostinský sollen von Herbart ausgegangen sein.

Im gesamten Österreich wurde die Einbürgerung des Herbartianismus am mächtigsten durch Franz Exner (1802—53) gefördert. Dieser gebürtige Wiener war schon durch Rembold, den kurz nach Bolzano abgesetzten Philosophen der Wiener Universität, und dessen Schüler Johann v. Lichtenfels, der zuvor in Prag gelehrt hatte, in Herbart's Denken eingeführt worden. Als Ordinarius in Prag, seit 1832, verkehrte Exner ebenso mit Palacký wie mit dessen Widersacher Josef Leonhard Knoll und insbesondere mit Bolzano, dessen Scharfsinn und Geistesgröße er tiefe Verehrung zollte, jedoch nicht zu folgen vermochte, eingestandenermaßen (siehe den Briefwechsel) auch aus Mangel an eigener logistischer Konzentrationsfähigkeit und -lust.

Exner, vorzüglich als Lehrer und Organisator denkwürdig, hielt es weiterhin mit dem Herbartianismus. Und als er, 1845 nach Wien berufen, dort im Jahr 1848 vom Unterrichtsminister Graf Thun mit einem „Entwurf der Organisation der Gymnasien und Realschulen in Österreich“ betraut worden war, erstellte er in solchem Geist und im Verein mit dem aus Berlin herbeigerufenen Studienprofessor Hermann Bonitz jene Studienordnung, die von ihrer Inkraftsetzung 1854 bis zum Untergangsjahr 1918 die Lehrpläne der höheren Schulen Altösterreichs entscheidend bestimmt hat. Noch 1914 stand ein mittlerweile bearbeitetes propädeutisches Lehrbuch des Herbartianers Gustav Adolf Lindner, eines deutsch und tschechisch schreibenden Prager Professors, in obligatorischem Schulgebrauch.

Herbarts Philosophie, die ihre schlüssigsten Auswirkungen in der Pädagogik und der Psychologie geübt hat, läßt sich nicht leicht einheitlich kennzeichnen. Ihre zusammenfassenden Darstellungen in den Geschichten der Philosophie sind meist wenig glücklich (abstechend schwach z. B. das Herbart-Kapitel in Überwegs IV. Band), sie verdecken notwendig das Beste der Detailanalysen. In diesen liegt, mit freilich kraß verschiedenen Ergebnissen, die einleuchtendste Stärke Herbarts. Er faßt die Philosophie vorweg als Bearbeitung der Begriffe auf, er destilliert alles und jedes in statische Formeln, unersättlich im Aufdröseln und Unterscheiden, in oft etwas bürokratischen Einteilungen, im Aufweisen von Widersprüchen, Antinomien und Aporien. Und er ist allzu bereit, ordnende Schematisierungen ungeachtet ihres disharmonisch wuchernden Nebeneinander und Durcheinander für Lösungen seiner Fragen anzusehen.

Durchgehend bekennt sich Herbart zum Antiidealismus. Schon als zwanzigjähriger Student in Jena verfaßt er einen Text, der Bedenken gegen die „Wissenschaftslehre“ seines Lehrers Fichte und schroffe Einwände gegen den jungen Schelling vorträgt. Herbart nennt sich später einen Kantianer im Jahr 1828 (wie nachmals Robert Zimmermann sich als Herbartianer im Jahr 1882 bezeichnet hat). Wilhelm von Humboldt erachtet ihn für den würdigsten Nachfolger Kants und setzt, nach dem kurzen Zwischenspiel Wilhelm Traugott Krugs, Herbarts Berufung aus Göttingen nach Königsberg durch (1809). Hier hat Herbart 25 Jahre lang gelehrt, seiner Rückkehr nach Göttingen folgen nur noch 7 sinkende Lebens- und Schaffensjahre.

Kants Trennung der Erscheinung vom Ding an sich hält Herbart, anders als Bolzano, für unumstößlich. Trotzdem will er selber auch den geistigen Hinweisen nachforschen, die im Erscheinen der Dinge enthalten sind. Diese Bezüge schließen ihm vorerst das Sein schlechthin auf. Nun aber begibt sich Herbart um der genaueren Zuordnung zur Mannigfaltigkeit der empirischen Realität willen in einen Pluralismus des Seins, der einige vielberufene Analogien zu Leibnizens Monadologie herbeiführt. Die Welt erweist sich als unerschöpfliche Summe spezifischer Realien. Jeder Bestandteil des Seinsgesamt ist in seinem unaufhebbaren Wesen, also nach Abziehung aller Bewegung und Veränderung, ein „Real“ (Gegensatz zum Ideal) oder „Reale“ (Herbart gebraucht beständig den Plural „die Realen“, der als Plural eines Neutrums grammatisch durchaus unmöglich ist).

Das Real ist Selbsterhaltung des Bestands gegen jede Veränderung. Die Veränderung, das Geschehen und Werden nimmt solcherart privativen Charakter an, es entfacht den Seinskampf nur durch Negationen. Die Kausalität bewährt sich da vorab als prüfende Umwandlung, die die Probe auf das Exempel der zu erhaltenden essentiellen Identität macht. Entwicklungen stellen im Wandel zugleich die seinsgültigen Gesetzmäßigkeiten und Wesensnotwendigkeiten heraus. Auch im Seelenleben wehren und behaupten sich Bestandwerte gegen dynamische Attacken. Herbart scheut sich nicht, Vorstellungskräfte und -inhalte in Additionen und Subtraktionen einzubeziehen. Er erstrebt solcherart eine mathematische Psychologie: ein Rechnungsziel, das zweifelsohne überhaupt und gar mit so unzulänglichen Mitteln nicht annähernd erreicht werden kann.

Mitunter fühlt man sich versucht, die Werbekraft des Herbartianismus auch einer gewissen psychischen Infantilität zuzuschreiben, die ihn zum Schulgebrauch empfahl — manche Beweisführung streift sozusagen an Kindlichkeit mit begrifflichem Elektronengehirn. Die im Sinn Kierkegaards „existenz“-blinde Präzision und Kombinatorik der Herbartischen Begrifflichkeit mündet folgerecht in den Determinismus, in die Lehrbarkeit und Lernbarkeit auch der sittlichen Dinge. Doch Herbart überträgt die psychologische Pseudomathematik am allerwenigsten auf seine Pädagogik. Er war vor seiner Habilitation als Hofmeister in der Schweiz tätig gewesen und dort mit Pestalozzis Persönlichkeit und Unterrichtsweise bekannt geworden. Gerade in der Pädagogik übergreift er die Vermittlung von starrem Wissen und Können durch die Erweckung echter Seinswerte des Charakters, der Menschlichkeit und Anständigkeit. Vermutet werden kann, erwogen werden muß hier auch ein Zusammenhang mit Adalbert Stifter, der, ehemals Wiener Student der Naturwissenschaften und mathematischer Präzision ebenso ergeben wie der integralen Humanität der Erziehung, mit dem Herbartianismus zumindest im Schulbereich in Berührung gekommen sein dürfte.

Auch die Ästhetik Herbarts unterstellt, bei allem begrifflichen Formalismus, eine Wechselwirkung zwischen gesetzmäßigen Verhältniswerten des Kunstwerks (am zwingendsten in der Musik gegeben) und Notwendigkeiten des aufnehmenden Empfindens und Urteilens; eine Wechselwirkung, die zwar sicherlich nicht mit dem Rechenschieber oder in der Retorte hergestellt werden kann, doch zumindest einen Hauptkalkül der Renaissance-Ästhetik ins schärfste Licht der Untersuchung rückt. Am gültigsten bekundet sich die ontologische Struktur des Herbartischen Intellektualismus in den Analysen des Ich, die, durch Fichte und Pestalozzi beschwingt, zu den wichtigsten, zum Teil bis heute fruchtbaren Erträgen seiner Psychologie und Erkenntnislehre gehören. Ein bloßer „Bücherphilosoph“ aber, wie Schopenhauer ihn schildert, ist Herbart gerade für Österreich nicht gewesen.

Nach seinem Tod schart sich die engere Schule um die Leipziger Zeitschrift für exakte Philosophie, zuerst von Allihn und Ziller, später von Flügel herausgegeben. Die deutschen Statthalter Herbarts in Prag sind nach Exner drei Männer. Robert Zimmermann (1824—1898) ist nach dreijähriger

Lehrtätigkeit in Olmütz, an der dort von 1572 bis tief ins 19. Jahrhundert bestehenden katholischen Halb-Universität (damals vergleichbar mit der soeben vervollständigten Salzburger Hochschule), 1852 in seine Vaterstadt Prag zurückgekehrt und 9 Jahre später nach Wien aufgestiegen, wo er bis an die Altersschwelle gewirkt hat: als Philosophiehistoriker (Cusanus, Spinoza, Leibniz), Pädagoge (Propädeutiker) und vor allem Ästhetiker. Seine „Allgemeine Ästhetik als Formwissenschaft“ (1865), mit zusätzlichem historischem Teil, fügt Herbartsche Grundbegriffe und Verhältnis-Axiome in ein systematisches Gebäude, das ein Arsenal und, mit heutigen Augen beschaut, ein Museum des Klassizismus bildet; jenes epigonalen Klassizismus der kanonischen Formen, der dann seit den Sturmläufen des Naturalismus der 1880er Jahre von allen jungen Kunstrichtungen verketzert und verlassen worden ist. Die meisten praktischen Kunstanschauungen dieser Folgezeit widerstreben überhaupt einer normativen Philosophie der Kunst. Dennoch haften die meisten fachlichen Philosophien der Kunst, bis zu Nicolai Hartmanns erstaunlich anachronistischem Werk und ähnlich obsoleten Referaten noch auf dem XIV. Int. Kongreß für Philosophie in Wien (1968), am „gesicherten“ Gut einer Klassizität, die schon durch das Ausgehen von generalisierenden Begriffen zu klassizistischem Gips wird. Schopenhauer nennt solche Priorität der Begriffe: „den Verstand verkehrt angezogen haben“. Robert Zimmermann aber verharret nicht so rückständig als unerschütterter absolutistisch bei der Objektivität der Schönheit, ihren allgemeingültigen Geistes- und Seelengesetzen.

Im Rahmen solcher weitesten Verbindlichkeit der Kunst hat Eduard Hanslick — dieser in Prag geborene, jahrzehntelang auch an der Wiener Universität neben Zimmermann vortragende Musiktheoretiker und allzu repräsentative Kritiker — seine Überzeugung „Vom musikalisch Schönen“ (1854) begründet und in fanatischem Kampf gegen Richard Wagners vermeinte Zerstörung der Harmonie-Fundamente und Melodie-Elemente verteidigt; in leidenschaftlichem Kampf auch gegen Anton Bruckner und immer für Johannes Brahms. Bei Zimmermann ist der ästhetische Absolutismus viel weniger als bei Hanslick durch zeitgenössische Stellungnahmen und zeitgeschichtliche Reaktionen bestimmt. Bei Zimmermann überwog die gedankliche Konsequenz der progressiven Entdeckung gesetzgebender Werte. Andererseits war es gerade in seinem Fall, nicht wie bei dem fraglos musikalisch höchst begabten Hanslick, eine weithin amüsische Verfassung, die das philosophische Unterfangen ermöglichte — und, von den gediegenen historischen Ausführungen abgesehen, in der Hauptsache scheitern ließ. Doch in welcher Kunst-Philosophie sind Rechnungen jemals aufgegangen?

Der Prager Wilhelm Friedrich v. Volkman (1821—77) bewährt und ergänzt den Herbartianismus zuerst gleichfalls in der Ästhetik, dann vornehmlich in der Psychologie. Sein umfangreichstes Werk erforscht „Die Grundzüge der Aristotelischen Psychologie“ (1858). Aristoteles bleibt das Polgestirn Franz Brentanos, die Einschätzung Aristoteles' als des schlechthin größten Philosophen hat der österreichischen Philosophie bisweilen Scheu-

klappen angelegt, schon etwa die Klappen der (vom Herbartianismus gestützten) Bevorzugung statischer und optisch-plastischer Denkgebilde.

Der dritte Mann ist Otto Willmann, 1839 im preußischen Lissa geboren, Professor der Pädagogik seit 1868 in Wien und seit 1872 in Prag, im Hauptfach auch als Herausgeber der pädagogischen Schriften Herbarts beglaubigt. Er hat sich dann als Propädeutiker und Historiker der Philosophie immer mehr von Herbart entfernt und einer katholischen philosophia perennis anvertraut. Der österreichische Herbartianismus verebbt nun in grobschlächtigen Kompromissen und fachwissenschaftlichen Einzelanwendungen. Ihn geschlossen voranzutreiben hat, in der besagten Richtung, nur Zimmermann unternommen.

5. Von Franz Brentano zu Husserl und dessen Zeitgenossen

Ein bei weitem länger und tiefer wirkendes Elixier empfängt die österreichische Philosophie durch Franz Brentano (1838—1917).

Am Rhein geboren, ein Neffe des Dichters Clemens und ein Bruder des Nationalökonomen Lujo Brentano, 28jährig zum Priester geweiht, wird Franz alsbald Professor der Philosophie in Würzburg, um daselbst schon nach wenigen Jahren wegen Mißhelligkeiten mit kirchlichen Stellen sein Lehramt niederzulegen und 1874 ein analoges in Wien anzutreten. Er hat auch dieses nur ein Jahr fünf Monate lang inne. Dann verheiratet er sich mit Ida v. Lieben, schon das Vorhaben dieser („gemischt-konfessionellen“) Ehe heißt ihn die Kirche verlassen, die sächsische Staatsbürgerschaft annehmen und auf seinen Wiener Lehrstuhl verzichten. Er lehrt dann noch bis 1894 als Wiener Privatdozent, er lehrt auch als solcher und weiterhin überaus ordentlich und öffentlich. Wie Bolzano bleibt Franz Brentano nach der Entpflichtung von Jüngern und forschenden Schülern umringt — auch nach dem Abgang von Wien, als er während des Winters in Italien, im Sommer auf seinem niederösterreichischen Landsitz lebt, um die Mitte seines siebenten Lebensjahrzehnts völlig erblindet. (Schließlich vertrieb ihn der Erste Weltkrieg aus Florenz nach Zürich, wo er fast 80jährig verstorben ist.)

Es läßt sich kaum begreifen, daß Brentano, anno 1880 der wohl mit Abstand bedeutendste Geist der deutschsprachigen akademischen Philosophie, seit diesem Jahr seiner Abdankung keine Berufung mehr erhalten hat. Dennoch beherrschte Brentanos Philosophie um die Jahrhundertwende fast sämtliche österreichischen Lehrstühle. Die bewegendste Auswirkung in Deutschland gewann sie im Zusammenhang mit der Phänomenologie Edmund Husserls, der viele Fragen und Antworten seines Wiener Lehrers mitgenommen, umgestaltet und ergänzt, viel Gedankengut Brentanos selbst aktiviert oder reaktiviert hat.

Jedes Aug-in-Aug mit Brentano begegnete einem denkerischen Charisma, das überlebende Jünger mit zitternder Stimme vergeblich zu schildern versucht haben. Es entsprang sicherlich weder olympischem noch asketischem Pathos. Es mag, in aller Schönheit des Vorbilds, sokratisch ergriffen haben,

suggestiv durch den Willen zur uranfänglichen und letztmöglichen Wahrheit, die mit langem Atem erarbeitet werden muß. Es hing wohl auch an der priesterlichen und aristokratischen, weltmännischen und oft heiter-außen-seiterischen Wesensart des Meisters. (Manches könnte an Stefan George, zumindest an Stellen in dessen „Stern des Bundes“ gemahnen.) Über allem lag, durch alles hindurch ging Brentanos leuchtende gedankliche Rechtschaffenheit. Er forschte so unaufhaltsam wie geduldig den immerzu strikt gestellten Problemen nach, er überwölbte keines mit konstruktiver Begrifflichkeit. Jeder Schritt zielte nach einem schneidenden Entweder-oder, ohne Scheu vor offener und ehrlicher Selbstberichtigung, jedes Urteil nach schlichter und dichter, abschließender Klarheit und aufschließender Entschiedenheit, ohne Zugeständnis an gleitenden Übergang oder lockernden Ausgleich. Die aufgeworfenen Fragen werden beantwortet oder nicht; und, wenn beantwortet, werden sie so beantwortet, daß jede gegensätzliche Antwort ausgeschlossen wird. Solche Ausschließung bleibt denn auch Brentanos logisches Hauptkriterium der Richtigkeit. Stets ist er vor sprachlicher Mehrdeutigkeit und Täuschung auf der Hut, er fordert sprachliche Kritik und Analyse der Aussagen. Er formuliert allemal weniger, als er ausdrücken könnte, nirgends läßt sein Denken die Sprache weiterarbeiten. Er sagt lieber zu wenig als zu viel — und sicherlich sagt Brentano öfters zu wenig und wiederholt das so zurückhaltend Gesagte gern. Straff und leicht aber hält er das Wort am Zügel, er spricht luzid, nicht abstrakt, auch in der umblickenden tiefen Gelehrsamkeit niemals umständlich. Seine Weisheit hat Raum für den psychologischen Takt des Entwickelns, Nicht-aussprechens und Anheimstellens, am augenfälligsten in den noch von ihm selbst veröffentlichten Vorträgen.

Brentano liebt und genießt die Kunst, er erfreut sich an improvisierenden Spielen des Rätsels („Änigmatias“), am Denkspiel Schach (seine originellen Varianten etwa der Spanischen Partie oder des Königsgambits stehen in manchem Lehrbuch des Schachspiels). Nie aber gewährt er sophistischen oder umgekehrt irrationalen Motiven Einlaß in seine Philosophie. Seine Nachweis- und Beweisverfahren beschränken sich auf das verbindlich Anzuerkennende oder eben zu Verwerfende.

Die meisten heute vorliegenden Schriften Brentanos sind Veröffentlichungen aus seinem Nachlaß. Gerade ihre Unvollendbarkeit, seine rastlos vordringende, jeder direkten Tatkraft und Stoßkraft entratende Standfestigkeit bannt die ihm Nachfolgenden. Unwegdenkbar seine Fortzündungen in der Phänomenologie, der Logik, der Seinsphilosophie und -metaphysik der Folgezeit. So schroff — entgegen vieler solchen Gefolgschaft — Brentano selbst, der es mit Aristoteles gegen Platon und mit Bolzano gegen Hegel hält, den metaphysischen *entia rationis*, den vorgeblich transzendent existierenden idealen Gegenständen widersagt hat. Indes die hier nachstehenden Bemerkungen können sich nur auf wenige thematische Blickpunkte beziehen.

Schon in Brentanos „Psychologie“ (1874) wird jene seither längst eingebürgerte Unterscheidung zwischen den psychologischen Vorgängen des Den-

kens und den logischen Inhalten, Gegenständen und gültigen Bezügen des Denkens befestigt, die schon Bolzano und Herbart vorbereitet haben und nachher Husserls „Logische Untersuchungen“ methodisch systematisieren. Die phänomenologische Objektivierung der Selbsterfahrung und Selbstzergliederung bedarf ihrer in erhöhtem Ausmaß. Husserl, der seinen introspektiv ermittelten Wahrheiten, Gesetzlichkeiten und Wesenheiten ein unabhängiges Sein zuerkennt, hebt die noetische Dimension des Bewußtseins in grellerem Licht als Brentanos deskriptive Psychologie und kognitive Psychognostik. Brentano verhält sich skeptischer gegenüber den Universalien: Nominalistisch leugnet er ein Platonisches Sein der allgemeinbegrifflichen Inhalte, in Gegensatz zum frühen Husserl (den späten erlebt er ja nicht mehr). Entgegen der anfangs auch von ihm selbst geübten Metaphysizierung betrachtet er die idealen Gegenstände weiterhin als Fiktionen. Er führt das Gelten aller Werte auf die logisch-ontologische Richtigkeit des Wertens zurück. Brentano steht hier heutiger Logistik näher als Husserl. Er hält der ametaphysischen Erkundung der Seinsweisen, Geltungsweisen der geistigen Formen (mit heutigem Namen: „gebundenen Variablen“), der „Gegenstände höherer Ordnung“ (Meinong) das weiteste Untersuchungsfeld offen.

Freilich, gerade heute dürfte die erkenntnistheoretische oder gar weltanschauliche Entscheidung zwischen Nominalismus und Realismus geringeres Gewicht haben als die beiderseitige Analyse und Differenzierung der Begriffsinhalte oder Inbegriffe. Doch Brentano verweilt immer wieder bei den ontologischen Fragen. Er verweigert den Eintritt in den Ideenhimmel Platons, ebenso in die Arche Husserl mit ihrer Überfracht außerirdischer Wesenheiten. Etwas anderes aber als Brentanos Verneinung der essentiellen Realität solcher Gebilde wäre die Leugnung auch der durchgehenden geistigen Dimension jener „Wesenheiten“ und „Ideen“. Solche durchgehende Seinsgewißheit hegt auch Brentano, nicht nur in seiner Gottesgewißheit. Er ist kein Konventionalist, der die Qualitäten und Dignitäten über den Funktionen vernachlässigt. Immerhin fragt es sich, inwieweit Brentanos Anti-Idealismus die logischen Letztgewißheiten nicht nur der psychologischen Subjektivität entreißt, was unzweifelhaft ist, sondern auch aus der psychischen und geistigen Subjektivität herauszulösen vermag, wie ja schon Descartes' *cogito ergo sum* den Bereich der Subjektivität nicht hinter sich gelassen hat. Doch zusehends spricht Brentano der Subjektivität die umfassendste Gültigkeit zu. Sein Zentralbegriff der „Evidenz“ unterstellt die Identität von Denk- und Weltgesetzen, die Unzerfällbarkeit von Denken und Sein in der Wahrheit.

Brentano möchte auch das Außenweltproblem in die geistige Einwelt des Denkens befassen. Das trennt ihn von Kant, allerdings weniger radikal in den Konsequenzen, als er selbst verlautbart — zum Beispiel in den krassen Ausfällen, die sein Vortrag 1889 „Über den Begriff der Wahrheit“ häuft: „Ich halte die ganze Kantsche Philosophie für eine Verirrung“, die „zum Chaos geführt hat“ (S. 11). Doch wie dem sei: Schon in der sachlichen Erfahrung beginnen, im Urteil artikulieren sich intentionale Initiativen auf

den Gegenstand hin, die uns viel tiefer in die Wirklichkeit eindringen lassen als das Kantsche Verharren bei den Erscheinungen und Dahinstellen unerkennbarer Dinge an sich. Schon Brentanos „psychisches Phänomen“, das Um- und-auf seiner Psychologie, erweitert den Erfahrungsbegriff. Und die eidetische Unmittelbarkeit des Denkens fällt Begriffshürden und entkräftet Verkehrszeichen mehr.

Brentano macht das Urteil zum Fundament der Logik. Das Urteil konstituiert eine geistige Sphäre oberhalb der Eindruckswelt des reagierenden Empfindens und oberhalb der Subjekt-Objekt-Relation des beobachtenden Wahrnehmens. Allerdings, Brentano rafft geistige Intentionen auch schon in die Wahrnehmung, ja mitunter schon in die pathische Empfindung. Schon hier sieht er das menschliche Bewußtsein über sich selbst hinaus gespannt. (Diese Spannung läßt ihn manche gebotene Scheidung von Empfinden, Vorstellen, Wahrnehmen usw. meiden, woraus sich terminologische Unklarheiten ergeben.) Mit vollem Recht aber weist Brentano dem Urteil (das eben erst die reine Wendung vom Subjekt zum Objekt vollzieht) die Alternative von Wahrheit und Irrtum, Wahrheit und Lüge zu — nicht bloß von Wahrnehmung oder Empfindung und täuschendem Trugbild. Erst im Bereich des Urteils sieht Brentano das „an sich“ Richtige möglich, die noetische Dimension aufgetan. Der Waagebalken des Urteils liegt nicht zwischen Phänomen und Noumen, sondern zwischen dem richtigen Noumen und dem Tappen in Nichtwissen und Unwahrheit. Das Urteil schließt den verbindlichen und überprüfbaren Bezug nicht nur auf objektive Tatbestände, sondern letztlich auf schlechthin Gültiges, unwiderleglich und unüberholbar im Gesamt des Seins Beruhendes ein.

Sicherlich wird das Urteil stets aus besonderer Situation geschöpft und niemals ohne einmalige, individuelle, auch physische Abhängigkeiten des Urteilenden. Das Urteil als Urteil aber fundiert sich durch eine übergreifende Notwendigkeit und Einstimmung in das Weltgefüge, die weiter reicht als jede *adaequatio rei et intellectus*. Brentano konzipiert eine Ontologie, in der weder heteronom der Verstand nach den Sachen sich richtet noch autonom der Verstand die Dinge bestimmt, vielmehr ein orthonomer Zusammenhalt diese Kantsche Antithese aufhebt, nämlich einhellig den urteilenden Verstand und die beurteilte Welt durchzieht. Er wird im Urteil als Wahrheit erfaßt oder verfehlt. Der Wahrheit vergewissert uns „das einsichtige, als richtig charakterisierte Urteil“, das solcherart aus sich selbst gerechtfertigt wird.

Offen bleibt hier die inhaltliche Eindeutigkeit und Vollständigkeit. Brentanos evidente Richtigkeit des Urteils definiert zunächst ein Richtig-sein-sollen. Fürs erste scheint ein kategorischer Imperativ der Urteilsrichtigkeit vorzuliegen, eine Deontologik des richtigen Urteilens ohne Mittelbarkeit eines speziellen Ergebnisses. Am ehesten, so könnte man meinen, läßt sich das je Richtigere, Richtigstmögliche ermitteln. Doch Brentano kennt keine Grade der Evidenz. Sie ist kein Limes gestufter Annäherungen. Und sie ist kein formaler Imperativ. Das Richtige kann nach Brentano nicht generali-

siert werden. Es leuchtet durch apodiktische Ausschließung des Gegenteils ein. Das Richtige deckt immer neue Wahrheit auf, es fügt sich in den weitesten Seins- und Ordnungszusammenhang. Hieraus folgt kein normatives Wie, sondern ein unbedingtes Was. So wird das Urteil für Brentano zum Schlüssel der menschlichen Weltverbundenheit. Die Richtigkeit des Vorziehens und Verwerfens, Liebens und Hassens bleibt der untrügliche Kompaß auch seiner Ethik und Ästhetik.

In diesen Gehegen freilich überfordert Brentano seine Urteilslehre, unter Bagatellisierung insbesondere des Willens, in dem er kein elementares Vermögen, sondern eine Resultante aus allerhand emotionalen Komponenten sieht. Als ob einer, der im ersten Schreck vor einem Unheimlichen zurückprallt oder die Arme zur Abwehr ausstreckt, durch vorherige Gemütsbewegungen und fixierende Bedeutungsintentionen zur Wahl seines Verhaltens bewogen würde! Als ob der Wille zur Macht als Phänomen nicht der Macht, sondern des Liebens und Hassens untersucht werden müßte! Als ob Diktatoren aus überschwenglichen Gefühlen und allerdings als nicht ganz richtig zu charakterisierenden Bevorzugungen des ihnen Gefallenden und Hintansetzungen des ihnen Mißbehagenden erklärbar wären! . . . Doch wir wollen Brentanos kontemplative Genialität nicht a tergo betrachten.

Als richtig charakterisiert wird jedes Urteil durch die Unmöglichkeit einer einsichtigen Verneinung dieses Urteils: die Unmöglichkeit, daß über den nämlichen Gegenstand ein gleich intendiertes gegensätzliches Urteil von einleuchtender Gültigkeit gefällt werde. Ein Drittes gibt es für Brentano nicht, seine Logik steht unter dem Satz des Widerspruchs. Dem allgemein behandelnden Urteil liegt die negative Instanz des Nicht-anders-sein-könnens zugrunde. Da gibt es keinen erweislichen Widerspruch, sohin keine Ausnahme. Das stimmt insofern mit jenen jüngsten Induktionstheorien überein (etwa von Hugo Dingler bis zu K. R. Popper), die zuerst Hypothesen aufgestellt und diese dann durch Versuche der Falsifizierung berichtigt wissen wollen. Zur Widerlegung einer induktiven Hypothese und eines Allgemeinurteils genügt ein einziger Fall; die zur vollständigen Verifizierung einer induzierten Gesetzmäßigkeit oder einer allgemeinen Behauptung erforderlichen Erfahrungen sind unermesslich — so gewiß die Praxis der exakten Wissenschaften die Menge der Fehlerquellen jedesmal einschränkt und die Prüfung in bestimmte Richtungen verweist. Jedoch, auch die Anzahl der jeweils möglichen Falsifikationen bleibt unendlich. Brentano nimmt denn für die Gewißheit der Unumstößlichkeit item Richtigkeit, für die Unmöglichkeit der Falsifikation das integrale Moment der Evidenz in Anspruch.

Er wird nicht müde, manchmal geradezu litaneienhaft seine Formel vom so und nicht anders als richtig charakterisierten Urteil zu wiederholen. Auf diesem unerschütterlichen Sockel baut er seine Wahrheits- und Erkenntnislehre, Logik und Ontologie. In diese Festung ziehen er selbst und seine Jünger sich aus jedem Streit um sittliche und andere „Werte“ zurück. Wenn nun ein so scharfsinniger und feinsinniger Denker wie Franz Brentano an entscheidendem Punkt immer wieder in solch logisches Ritual einlenkt, dann

muß angenommen werden, daß er hier eine unüberschreitbare Distanz wahren, daß er sich hier nicht spezieller ausdrücken wollte, weil er nähere begriffliche Bestimmungen für einseitig und nicht mehr unwiderlegbar gehalten hätte.

Der Philosoph der Evidenz dürfte sich *viva voce et persona* substantieller mitgeteilt haben als in seinen Schriften und handschriftlich hinterlassenen Aufzeichnungen, die ihm viele Vorwürfe der auf der Stelle tretenden Tautologie und des im Kreis gehenden Zirkels eingetragen haben. Vielleicht hat gerade Brentano die Evidenz manchem heutigen Logisten oder positivistischen Grundlagenforscher verdächtig gemacht. Immerhin ist die Stelle, auf der Brentano angeblich tritt, die Basis eines kritisch gründlichst durchdachten, wenngleich nicht systematisch dargestellten Gebäudes; und der Zirkel, in dem sich Brentano bewegen soll, umspannt eine geistige Welt voll reicher Erkenntnisse und noch reicherer Samen der Erkenntnis.

Zweifellos gibt es unzählige falsche Urteile, die von ihren Urhebern als evident erlebt werden. Bertrand Russell spottet sogar, es seien durchweg falsche Urteile, die von Urteilenden für evident richtig gehalten werden — als ob eben dieser Leichtsinn zu falschen Urteilen verleitete. Die Möglichkeit solchen Irrtums, die Brentano natürlich nicht leugnet, verweist in die Psychologie, deren Interferenzen hier wie sonst die Wahrheitsfindung stören und leicht in Selbsttäuschung verfallen lassen. Doch die Irrtümer und die Täuschungen, so Brentano, werden an der aufgegebenen Wahrheit gemessen und erkannt. Auch über Wahrscheinlichkeitsgrade wird mit dem Anspruch auf volle Wahrheit, nicht wiederum nur auf Wahrscheinlichkeit der Wahrscheinlichkeit, geurteilt. Urteile sind falsch oder wahr nicht ohne den logischen Prototyp des einsichtig richtigen, sich selbst rechtfertigenden und jedes entgegenstehende aufhebenden Urteils. Brentano widerstreitet freilich der Folgerung Husserls, daß die Gültigkeit der Evidenz einer „Evidenz an sich“ entspringe, die jenseits des Subjektes bestehe (wir würden sagen: gilt). Brentano will die Wahrheit gewissermaßen in logisch-ontologischem Gleichgewicht halten und weder metaphysischer Existenz noch psychologischer Intuition ein Zugeständnis machen. Tatsächlich aber bezieht seine Evidenz sowohl die integrierende Potenz der Intuition als auch den Weltzusammenhang des Seins ein.

Daher ist die Evidenz Brentanos ein durchaus positives Moment, einerlei wieviel negative Beweisführung man dem einsichtig richtigen Urteil zugrundelege. Evidenz ist der integrale Zündschlag des unwiderleglich Gültigen in makellos Gedachtes und Geschautes: eine wahrhaft schöpferische Gewißheit. Sie leuchtet aus einem unabsehbaren Kontext hervor. Sie verbürgt: Das hier jetzt so Vergewisserte steht in Einklang mit allem, was ist und werden kann. In Einklang nicht allein mit der Wirklichkeit, die sich immerzu verwandelt, auch nicht nur mit Satzungen, die laufend überholt und verändert werden, sondern in Einklang mit dem unerschöpflich-unzerstörbaren Seinsgrund aller Wirklichkeit und allen Denkens. Und diese menschliche Gewißheit besteht, wie selten, unrein und unvollständig sie auch

realisiert werden möge. Noch getrübt oder gebrochenes Licht verweist nach dem wahren und ganzen Licht.

Leider teilt Brentano und übertreiben seine Schüler die Philosophen-Angst vor Beispielen. Ein Evidenz-Paradigma des Brentanoten Alfred Kastil (der in seinem Buch „Die Philosophie Franz Brentanos“, 1951, ganz großen Philosophen verächtliche Schmähreden nachschickt) lautet wortwörtlich: „Gott ist“. An welcherlei Urteile mag Brentano selbst konkret gedacht haben? Wir maßen uns nicht an, sie zu erraten. Vielleicht aber läßt sich in seinem Sinn einiges Schlüssigere sagen als „Alle S sind P“ oder „Der Baum ist grün“.

Es gibt alltägliche und es gibt entdeckende Stufen der Wahrheit. Es bedarf keiner Evidenz, um Feststellungen zu beglaubigen wie diese, daß ein Kamel kein Insekt ist oder dreimal drei neun — trotz dem Kriterium, daß, wenn es statt neun auch zehn heißen könnte, unser ganzes Zahlengefüge samt allen Meßsystemen einstürzen würde. Auch einzelne Fortschritte der Chemie, Physik oder Biologie beanspruchen noch keine Evidenz, obgleich an jeder neuen wissenschaftlichen Wahrheit ein infinitesimaler Progreß zur Wahrheit des Universums, zum Universum der Wahrheit beteiligt ist. Unweigerlich aber an Evidenz appellieren etwa die Grundwerte des Rechts, des Menschen- und Völkerrechts, die integralen Wahrheiten großer Kunst oder die Innewerdungen, die den einen seinen Beruf oder seine Frau wählen, einen anderen sein Leben einer Sache opfern heißen. Was da einleuchtet und aufleuchtet, ist am wenigsten glatt demonstrierbar oder durch zeitlich-örtlichen Augenschein umgrenzbar. Die Evidenz ermöglicht die geistige Zusammenschau und Ineinsschau des durch keine Summe von Verifikationen Erschöpfbaren, durch keine endlose Reihe von Falsifikationsversuchen Zerstörbaren. Evidenz ist unbegriffliche Gewißheit des unerschöpflich-unzerstörbaren Seins. In solcher universalen, materialen und positiven Auslegung bleibt das Evidenzproblem auch künftighin eine Preisaufgabe philosophischer Untersuchung.

Brentanos logisch-ontologische Projektion bietet ein erstes Stück zuverlässiger Thematisierung. Den eingeschlagenen Weg hat Husserl eigenzünftig verfolgt, auch in weitere erkenntnistheoretische Verzweigungen. Von und seit Heidegger ist Brentanos Hauptfrage der geistigen Einwelt (ohne Metaphysik) in eine originäre Begrifflichkeit gefaßt worden, die die philosophische Formenwelt der Neuzeit revolutioniert hat. Indes diese Erneuerung der *prima philosophia* hat der Grundlegungen nicht nur Husserls, sondern auch und ursprünglichst Brentanos bedurft.

Um 1900 stehen die meisten philosophischen Lehrstühle Altösterreichs unter dem Einfluß des blinden großen Greises, der in einem toscanischen Garten oder inmitten der österreichischen Wälder sinnt und schafft, Zirkel hält, Briefe diktiert, Rätsel ausheckt oder dem Gegner am Schachbrett ein *g7 — g5* ansagt.

Diesem *magister Austriae* kommt, von den beiden Vorgenannten abgesehen, an Kraft der Innenschau und Kunst des aufschließenden Denkens wohl Alexius v. Meinong (1853—1920) am nächsten, fast vier Jahrzehnte Professor

in Graz: der selbstbeobachtungs-, begriffs- und ordnungsmächtige Erforscher der „Gegenstände höherer Ordnung“, die er „daseinsfrei“, ihr Sein oder Nichtsein dahinstellend, minutiös beschreibt und zergliedert. Wilhelm Dilthey hat seine Forderung „einer beschreibenden und zergliedernden Psychologie“ erst dadurch einlösen können, daß er aus Philosophie zum Historiker wurde. Meinong ist ein altösterreichischer Großmeister der denkerischen Nuance, der subtilen Selektivität des Intellektes. Freilich bleibt er ein Stubenphilosoph mit vielerlei Sauerstoffmangel (was eine Berufskrankheit, nie eine preisliche Tugend sein kann). Doch Meinongs kritisch wachsamer Geist scheint zugleich eine Äolsharfe und ein Instrumentarium von Mikrosonden, Feinwaagen, Vergrößerungs- und Projektionsschirmen zu bergen. In ein etwas künstliches Leben versponnen (bürgerliche Schrumpf-Einsiedelei mit regem Sitzungsbetrieb und akademischer Geselligkeit), ist Meinong oft allzu autark auf rubrizierende Nomenklaturen bedacht. Stets aber sind seine introversen Operationen auch von einem enormen geistigen Sehvermögen geleitet, man vergleiche seine Differenzierungen der Evidenz oder seine Analyse aller Bewußtseinsschichten der Phantasie. (Meinongs physische Sehschwäche näherte sich der Blindheit.) Meinong war gewiß kein Scholarch und lehrte weniger eine Philosophie als ein Philosophieren, und dies nicht so durch Vortrag als durch Zwiegespräche. Doch gerade auf solche Art hat er eine eigene psychologische und psychognostische Schule um sich gesammelt. Die jetzt erscheinende Gesamtausgabe sollte ihm erneute, weitere Resonanz bereiten.

Zu den Getreuesten Brentanos gehören in Innsbruck der Sinnespsychologe Franz Hillebrand, der auch logische Themen behandelt hat, und Alfred Kastil, zuvor Privatdozent in Prag. Der erste Vertreter und Fortsetzer von Brentano-Lehren in Prag ist Carl Stumpf (1848—1936), ein gebürtiger Unterfranke, vorerst Theologe in Würzburg und durch Franz Brentano der Philosophie gewonnen. Stumpf amtet von 1879 bis 1884 als Ordinarius an der Prager Universität, also in den Jahren vor und nach ihrer Teilung in eine deutsche und eine tschechische Universität. Dann gelangt Stumpf über Halle, wo unter seinen Auspizien Husserl sich habilitiert, und München nach Berlin. Dort vollendet er seine klassisch gewordene „Tonpsychologie“, deren erster Band noch während seiner Prager Wirkenszeit erschienen ist.

Bis ans Ende in Prag lehrt, seit 1884, der Schweizer Anton Marty (1847—1914), ehemals zeitweilig Geistlicher, alsbald Zuhörer und hinfort Freund Brentanos, auch mit Meinongs Gegenstandstheorie innig verbunden, doch Gegner Husserls, ein eigenspuriger Initiator namentlich in der Sprachphilosophie, der Bedeutungs- und Wahrnehmungslehre. Marty hat die entscheidenden Anstöße zur Prager Inthronisierung Brentanos gegeben. Unter seinen Dozenten befand sich neben Oskar Kraus, Kastil, Utitz auch Ernst Bergmann; der hat dem philosophischen Werk Bolzanos ein spürsinniges Buch gewidmet (1909), kurz nachdem er Brentanos These von der „Evidenz der inneren Wahrnehmung“, die lange als Urphänomen der Evidenz unbestritten geblieben, späterhin immer öfter angefochten worden ist, monographisch untersucht hatte.

Den Oberösterreicher Alois Höfler führte sein erstes Ordinariat nach Prag (seit 1909 wirkte er in Wien), den Niederösterreicher Christian v. Ehrenfels hat sein einziges Ordinariat bis zur Altersentpflichtung (1930) in Prag gehalten. Beide waren stark durch Brentano und noch stärker durch Meinong angeregt worden. Höfler, gleich hervorragend als Psychologe und als Pädagoge, verdient um den Unterricht (insbesondere den propädeutischen) an den österreichischen Gymnasien und Realgymnasien, vereinte lebendige Intuition und feinnervige Entwirrung der seelischen Dinge mit abgeklärter Offenheit in der Erkenntnistheorie. Ehrenfels konzentrierte sich immer wieder auf die Leitmotive schöpferischer Einfälle, schon in seiner weitesthin bekannten Abhandlung „Über Gestaltqualitäten“, dann in seiner weitesthin unbekannteren, hochbedeutenden „Kosmogonie“ und in den zeitgebundeneren Büchern zur Wertphilosophie und Ethik. Im übrigen blieb Ehrenfels' wie Höflers Denken untrennbar von der Welt der Musik. Höfler, ein Enthusiast Richard Wagners, hat in vielen musikalischen Zeitkämpfen Partei ergriffen; Ehrenfels, von Anton Bruckner zu eigener Komposition ausgebildet, hat auch in seinen allegorischen Dramen dem Geist und der Kunst Richard Wagners gehuldigt.

Brentanos unbeirrbarster und leidenschaftlichster Prager Apostel war Oskar Kraus (1872—1942), der tatkräftige Promotor der Brentano-Gesamtausgabe und des Brentano-Archivs. Er hat als unermüdlicher Exeget im Hörsaal, in Schriften, Briefwechseln und Debatten die Philosophie Brentanos als Axiomensystem der Erkenntnis verfochten und als Heilsbotschaft der Weisheit verkündet. Wo er Brentanos Urteile für wahr hielt (und er tat das nicht überall, er modifizierte so manches), da hielt er sämtliche widersprechenden Sätze aus zweieinhalb Jahrtausenden für rundweg falsch. Diesen Radikalismus der ausschließenden Wahrheit hat Kraus durch sein ganzes Leben und Wirken getragen. Er hat Brentanos Evidenz-Logik und -Ethik an immer neue Fragen des zeitgenössischen Denkens herangebracht (noch an Einsteins Relativitätsphysik, deren Leugnung objektiv eindeutiger Raumpunkte und Zeitwerte Kraus als philosophisch unzuständig, unzulässig bestritt). In seinem Hauptwerk „Die Werttheorien“ (1937) hat Kraus das Richtigkeitsmerkmal Brentanos auf einem panoramatischen Forum der Philosophie noch einmal unbeugsam verteidigt.

Unter seinen engeren Schülern, die unwidersprechlich auch Jünger Brentanos sein mußten, was ihre Zahl vermindert hat, zeigte der Russe Georg Katkov in seinen Erstlingsschriften sehr erfindsame Einsätze selbständiger Verarbeitung und Weiterbildung zentraler Brentano-Theoreme. Skeptischer scheint sich, nach Gesprächen geurteilt, der große altrussische Intuitionist Nikolaj Losskij (1870—1965) verhalten zu haben, der zwischen den beiden Weltkriegen in Prag lebte (vorübergehend Gastprofessor der tschechischen Universität) und wohl schon dort jene neuen Wege betrat, die er nachher in New York dokumentiert hat.

Ehrfürchtig zum Vorbild Brentano bekannte sich jederzeit Emil Utitz, der nach langer Lehrtätigkeit in Rostock und Halle 1934 in seine Vater-

und Studienstadt Prag zurückgekehrt ist. Der 1935 in Prag habilitierte Ludwig Landgrebe, Husserls vorletzter Freiburger Assistent, jetzt Ordinarius in Köln und Leiter des dortigen Husserl-Zweigarchivs, war um gerechte Auseinandersetzung der Prager Brentano-Tradition mit der Phänomenologie und den späteren transzendentalphilosophischen Positionen Husserls erfolgreich bemüht.

Und nun noch zu Husserl selbst (1859—1938), der, als Altösterreicher im mährischen Proßnitz (unweit von Sigmund Freuds Geburtsort Freiberg) geboren und in Wien immatrikuliert, schon durch Bolzano und die Ausstrahlungen Brentanos in den böhmischen Raum auch mit Prag verknüpft war. Daß dies immerhin eine nur mittelbare Beziehung blieb, möge rechtfertigen helfen, daß ihr hier nur eine Randbemerkung zum Abschnitt Brentano eingeräumt wird.

Was Husserl seinem Wachrufer Franz Brentano verdankt, hat er gutenteils dadurch vergolten, daß seine eigene wachsende Weltgeltung zugleich den Ruhm und Widerhall Brentanos über die Grenzen Altösterreichs in viele Länder trug, wo Brentanos Philosophie seither nicht nur Fuß gefaßt, sondern auch immer mehr eigene Nachfolge gefunden hat. Aus Brentanos universeller Logik entfaltet sich in Husserls phänomenologischer Grundlegung und unerbittlich vorangetriebener Forschung eine internationale Disziplin von methodischer Dichte und vielseitiger Bewegkraft. Diese Geschlossenheit und Fruchtbarkeit dürfte sich heute mehr in transzendentalphilosophischen und andererseits in geisteswissenschaftlichen Gebieten bewähren als im Gehege von Husserls „reiner Logik“ (die schon von Paul Natorp, diesem mehr platonisierenden Idealisten als neukantianischen Kritizisten, mit „gerade logischem Unbehagen“ angezweifelt, vollends von einem Psychologen wie Husserls Landsmann Wilhelm Jerusalem geradezu als Pseudo-Logik angefeindet worden war). Dennoch gehen von Husserls „Logischen Untersuchungen“ unumgängliche, fernsthinweisende Wege der Zukunft aus — so widerpenstig Husserl selbst über freiere Fortbildungen seiner Lehre und Anwendungen seiner Verfahrensweise geurteilt hat.

Die Reflexion und Reduktion auf eidetische Inhalte des Bewußtseins, die Herausarbeitung weltgesetzlicher Aufschlüsse aus der ideierenden Introspektion erheischt eine „Wesensschau“, eine eigenständige geistige Intuition, die Husserl differenzierter durchbildet als Brentano. Husserl hat sie zunächst massiv metaphysisch begründet durch eine höhere Existenz, nicht nur Dimension, entsprechender „Ideen“; später vertieft er sich in die transzendente Struktur des menschlichen Geistes, diese und kein freies Apriori soll nunmehr den Zusammenhang, die Zusammenstimmung von Bewußtsein und Welt gewährleisten.

Das menschliche Bewußtsein aber bleibt Bewußtsein von Welt, seine äußersten Selbsterfahrungen schließen auch in neuer Auslegung Gewißeiten über die Zeit, die den eigenen Leib miterfüllende Natur, die Elemente des Werdens und Seins auf. Husserls investigatorische Konsequenz und Präzision hat immer mehr Ungekanntes ermittelt, Schwankendes fixiert, Viel-

deutiges klar auseinandergelegt. Heidegger zieht dann den Subjekt-Horizont so weit, daß ihm nichts mehr gegenübersteht, daß auch die Außenwelt zur Einwelt gehört und die noetischen Instanzen aller Metaphysik entgehen. Brentano aber lebt, da er den positiven Seinsgrund der Wahrheit zwar schlüssig unterstellt, doch nicht verpflichtend dargestellt hat, am gegenwärtigsten in seinem brennendsten Fragenkreis fort: in der Problematik der Evidenz.

6. Entwicklungen seit 1882

Die Spaltung oder vielmehr Verdoppelung der Prager Universität im Jahr 1882 (die der Technischen Hochschule war 1869 vorausgegangen) brachte auf der deutschen Seite weniger Veränderung als auf der tschechischen. Nicht nur daß, bei sonst völliger Rechtsgleichheit, die deutsche Universität die alten Gebäude, Insignien, Ernennungsdekrete behielt. Die tschechischen Neubesetzungen waren zahlreicher, zuvor hatten die deutschsprachigen Mitglieder des Lehrkörpers eine starke Mehrheit gebildet. Schon seit den 1870er Jahren und bis in die 1890er Jahre lehrten in Prag, nach einem Rechenschaftsbericht August Sauers, mehr Professoren aus dem Deutschen Reich als in den zwei Folgejahrzehnten bis 1918. Der personelle Austausch mit den Alpenländern blieb bis 1945 annähernd beständig, der mit dem Reich wurde nach 1918 bestmöglich intensiviert (auch durch beiderseitige Gastprofessuren), ganz abgesehen von den Verhältnissen nach 1938.

Noch vor dem Scheidungsjahr war Carl Stumpf einer Berufung nach Prag gefolgt; als er 1884 ins Reich zurückkehrte, hatte Franz Brentano ihm brieflich abgemahnt und die „Undankbarkeit“ vorgehalten, die er dem alten Kaiserstaat durch den Abgang bezeigen würde. Der erste Rektor der Deutschen Karl-Ferdinand-Universität war der Sachse Ewald Hering d. Ä., der weitberühmte Physiologe und Naturphilosoph („Über das Gedächtnis als eine allgemeine Funktion der organisierten Materie“/1870, Untersuchungen der Raumwahrnehmung und der Farbenempfindung); er hat seit 1870 ein Vierteljahrhundert lang in Prag gewirkt.

Unter den prominenten Lehrern der alten und der neuen Universität befand sich von 1867 bis 1895 der Mähre Ernst Mach, in Prag als Professor der Physik angetreten, nachher in Wien mit einem Lehrstuhl für Geschichte und Philosophie der induktiven Wissenschaften betraut. Mach wurde zum österreichischen Bahnbrecher des empiristischen Positivismus, zum Wegbereiter des späteren „Wiener Kreises“ (zunächst um den seit 1922 in Wien tätigen Moritz Schlick). Machs „Analyse der Empfindungen“ stellt den Evidenzen der Brentanologie und den absoluten Wahrheiten der Phänomenologie einen Monismus entgegen, der den Kausalbegriff durch den Funktionsbegriff ersetzt, den Dingbegriff phänomenalistisch atomisiert und alle gegenständliche Existenz der Universalien leugnet. Noch in heutiger Grundlagenforschung viel beachtet und erörtert wird das von Mach aufgestellte Prinzip der Denkökonomie (verwandt mit Richard Avenarius' „Prin-

zip des kleinsten Kraftmaßes“): die Zurückführung aller Wirklichkeits- und Weltverhalte auf die einfachst-sparsamsten Denkformen und Hypothesen.

Die Nachfolge Machs fiel als Teilauftrag an Ludwig Boltzmann, bei dessen Antritt seines dritten Wiener Lehramts (1904). Dieser Meister war ein Schüler des Sudetendeutschen Joseph Loschmidt gewesen, des Entdeckers der nach ihm benannten Grundzahl (Molekül-Anzahl) der kinetischen Gastheorie. Boltzmanns weltruhmgekrönte theoretische und experimentelle Physik verstrickte sich immer mehr in philosophische Problematik, nicht bloß Grundlagenforschung. Seine schnoddrig witzelnde Eingangsvorlesung („Populäre Schriften“, 1905, S. 338 ff.) mag sich und andere über den tragischen Charakter seines naturphilosophischen Beginns getäuscht haben. Von Nahestehenden ist vermutet worden, daß Boltzmanns Freitod, zwei Jahre später (1906), das Ende einer großartig erfolgreichen Laufbahn, mit philosophischen Motiven der Verzweiflung an der Erkenntnis und am eigenen Erkenntnisvermögen zusammengehangen habe.

In freierem Bezug war Mach ein Nachbar des aus dem böhmischen Horitz gebürtigen, zuerst in Prag hervorgetretenen Fritz Mauthner. Dieser Agnostiker, am Ende allerdings beinahe Mystiker, hat eine Reihe zeitkritischer Romane, vortreffliche literarische Parodien, eine vierbändige Geschichte des Atheismus und eine dreibändige Kritik der Sprache verfaßt. Mauthner sieht in den Worten nur Bild-Elemente, daher völlig untaugliche Mittel oder Spiegel der Erkenntnis. Man habe sich füglich in dieser Bilderwelt einzurichten und dadurch in der unerkennbaren Welt bestmöglich zurechtzufinden.

Konkretere philosophische Themen hätte mancher erfahrungswissenschaftliche Vorstoß stellen können. Der potentiell ergiebigste, Johann Gregor Mendels Entdeckung der ersten Vererbungsgesetze (1866), bleibt bis um 1900 fast durchweg unbeachtet.

Indes auch die Philosophen der tschechischen Universität wenden sich bald dem Positivismus zu. Die Naturphilosophie war bei dem deutsch schreibenden Carl Slavomil Amerling noch von Schelling ausgegangen. Reellere Impulse gab der „tschechische Helmholtz“ Johannes Purkinje, dessen physiologische Optik den Beifall des alten Goethe erworben hatte. Seit dem Jahrhundert-Ende findet die tschechische Naturphilosophie so ideenreiche Vorkämpfer wie Fr. Mareš, am bekanntesten durch seine Analysen der Grundbegriffe, und den jüngeren Emanuel Rádl, Autor einer meisterlich sichtenden Geschichte der biologischen Entwicklungstheorien. Der mächtigste Schrittmacher Comtes und Spencers (und des einschlägigen tschechischen Übersetzungsschrifttums) ist schon Thomas G. Masaryk. Der bleibt, bei aller einläßlichen Kenntnis und historischen Durchforschung altrussischer Philosophie, ein entschiedener Anwalt des angelsächsischen Positivismus und Fortbildner insbesondere dessen ethischer Lebens-, Wert- und Ordnungslehren. Bis in die 1920er Jahre stand Masaryk auch in persönlichem Kontakt mit Christian v. Ehrenfels und Oskar Kraus, dessen Prager Brentano-Archiv er individuell gefördert hat; er selber, einst in Wien von der Geistesmacht Brentanos ergriffen, zeichnete als Gründer der Prager Brentano-Gesellschaft.

Vielem Positivismus seit Auguste Comte und John Stuart Mill ergab sich auch das Denken des Münchners Friedrich Jodl, der elf Jahre in Prag gewirkt hat (und dann von 1896 bis zum Tod in Wien), übrigens ein Onkel Alfred Jodls, Chefs des Wehrmachtführungsstabs im Zweiten Weltkrieg. Friedrich Jodl, der nahezu über alle damaligen Gebiete der Philosophie gelesen hat, ist als enzyklopädischer Geist von bewunderungswürdiger Gelehrsamkeit mit Wilhelm Wundt vergleichbar, als polyhistorischer Eklektiker eher mit Franz Exner oder nachher mit dem aus Südmähren stammenden Richard Meister (seit dem Ersten Weltkrieg Professor der Pädagogik in Graz und Wien). Als Psychologe und Kulturphilosoph schlägt Jodl Brücken zwischen idealistischen Überlieferungen und zeitgenössischem Realismus. Seine Ethik steht in der Nachfolge Ludwig Feuerbachs, aber auch Kants und Fichtes. Jodls ethische Leistung, die auch eine kompendiöse Geschichte der Ethik und eine Fülle organisatorischer Aktionen einschließt, versöhnt das Ethos der unabdingbaren Pflicht mit Leitbildern des mutuellen Altruismus und sozialen Eudämonismus. Solcher Einklang von Fortschrittsglauben und metaphysischen Werthaltungen soll die religiöse Dogmatik, wie man heute zu sagen hätte, entmythologisieren. Es war dem Kultur-Optimisten Jodl vergönnt, im Januar 1914 in den Sielen zu sterben. In Prag hat gerade er, mehr um die Unterweisung aller Studierenden besorgt als um Heranbildung philosophischer Spezialisten, den Gesichtskreis der Jugend dem Ganzen der zeitgenössischen Philosophie weit offen gehalten. Jodl, der stets über Fach- und Fakultätsgrenzen hinausblickte, war auch ein Mitbegründer der „Deutschen Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen“ — der ihr gebührende Rang einer sudetendeutschen Akademie ist ihr langehin vorenthalten und erst nach 1938 sehr kurzfristig verliehen worden.

Das philosophische Spektrum Prags blieb in den Jahren vor 1914 bei allem Reichtum und trotz den inneren Spannungen zwischen vielen Genannten einhellig dicht. Der Notstand seit 1918 hat die entschlossene Einmütigkeit der geistigen Selbstbehauptung unbezwinglich bestärkt. Und mit dem Umfang des Unterrichts wuchs die öffentliche Bedeutung und Verantwortung der sudetendeutschen Hochschulen, dieser einzigen höheren Staatsstellen rein deutschen Charakters für eine Volksgruppe von fast dreieinhalb Millionen Köpfen.

Von den Schülern Martyrs war Oskar Kraus sein Nachfolger geworden, Kastil nach Österreich und Utitz nach Deutschland gezogen. Hugo Bergmann ging nach Jerusalem, der Sprachpsychologe und -philosoph Otto Funke einige Jahre später nach Bern.

Mit Anton Marty, dessen Gestalt in frühen Versen Werfels auftaucht, hängt wohl auch der Prager Erkenntniskritiker Felix Weltsch zusammen; sicherlich mit diesem, und ganz überwiegend mit Franz Kafka, das philosophische und metaphysische Denken Max Brods.

Der Universität taten nach 1918 verjüngende Neuberufungen not. Als Vertreter einer wahrhaft jugendnahen, gutenteils lebensphilosophisch fun-

dierten Pädagogik kam Ernst Otto von Marburg nach Prag, auch Kulturphilosoph und Anthropologe; Ernst Otto ist aus der Methodik des neusprachlichen Unterrichts zu einer umfassenden, in immer weiteren Bereichen anerkannten Sprachphilosophie gelangt. Aus Köln nach Prag berufen wurde Johannes Lindworsky S. J., ein ebenso vielseitiger, umsichtig den internationalen Gesamtstand des Fachs vermittelnder Psychologe wie scharfsichtiger Erkenntnistheoretiker.

Zunächst aus der Gilde der Theologen war der Nordböhme Eduard Winter weit in die profane Philosophie und Geistesgeschichte vorgedrungen, bis diese dann sein eigentliches, immer gewaltiger ausgedehntes Arbeitsfeld wurde. In die philosophische Anthropologie schlugen auch medizinische Richtungen ein wie die Genetik und Konstitutionsforschung des Anatomen Otto Grosser, wie die psychiatrische Persönlichkeitsforschung Otto Pötzls und seines Nachfolgers Eduard Gamper. Unmittelbarere philosophische Formulierungen ergaben sich etwa im Staatsrecht und im Völkerrecht; der hier wie dort weltbekannte Hans Kelsen, 1881 in Prag geboren, hat nur von 1936 bis 1938 der juristischen Fakultät angehört. Als fruchtbares Nachbarfeld der Philosophie erwies sich häufig die exakte Nationalökonomie, der allein schon das kleine Mähren zwei ihrer größten Vertreter geboren hat: Eugen v. Böhm-Bawerk und Joseph Alois Schumpeter.

In Prag steigerten sich alsbald auch, und nicht nur innerhalb der betroffenen Fächer, die Initiativen einerseits naturwissenschaftlicher Grundlagenforschung, andererseits grund- und gesamtwissenschaftlicher Auswertung der Geisteswissenschaften. Mitglieder der naturwissenschaftlichen Fakultät waren Philipp Frank, als theoretischer Physiker mittelbar Nachfolger Albert Einsteins (der freilich nur ein Vorkriegsjahr lang in Prag gelehrt hatte), und Rudolf Carnap, heute ein fernsthin sichtbares und umstrittenes Haupt des interkontinentalen Logismus. Carnap ist seit 1936 in den USA tätig, Philipp Frank hat sich 1938 in die UdSSR gewandt. Um universaltheoretische Bestellung der Geisteswissenschaften, die gemäß den spezifischen Strukturen ihrer Gegenstände keine grundbegriffliche Systematik, keine „reine Synthese“ oder höhere Algebra ergeben kann, hat der Verfasser dieses Durchblicks sich in seinem Prager Jahrzehnt bemüht (näheres dazu im folgenden Anhang).

Je ein ausführliches, nicht mehr in Prag lokalisierbares Kapitel wäre bei geringerem Raummangel Erwin Guido Kolbenheyer und Othmar Spann zu widmen. Kolbenheyers „Bauhütte“-Philosophie, in reichen Jahren originären Denkens und Schaffens gereift, war im Keim vornehmlich durch Adolf Stöhr in Wien befruchtet worden (den unberühmteren, häufig wohl tiefer lotenden, überaus ingeniosen nächsten Kollegen Ernst Machs). Kolbenheyers eigenstes Anliegen ist nicht der „Biologismus“; der kommt bei Kolbenheyer mehr der Gesellschafts- und Geschichtsphilosophie als der Naturphilosophie zugute. Kolbenheyers Grundgewißheit bleibt die Zweieinigkeit von naturalistischer und metaphysischer Sicht. Er, der als Epiker den Deus sive natura Spinozas und die Schöpfungseinheit des Paracelsus beschworen hatte, ent-

wickelt auch in der Bauhüttenphilosophie ein Weltbild, das weder in neuplatonischer Immanenz noch in christlicher oder idealistischer Transzendenz des lebendig-göttlichen Geistes, vielmehr in einer unauflösbaren Identität von Geist und Leben, Wesen und Plasma beruhen soll. Oft ist es, als würde ein durchaus adualistischer Psychophysiolgismus von Kolbenheyer zum wuchtigen kollektiven und kosmischen Aspekt ausgeweitet.

Die Volkswirtschafts- und Gesellschaftslehre Othmar Spanns, der während entscheidender Jahre in Brünn doziert und gearbeitet hat, ist nicht nur durch vielerlei sudetendeutsche Anhängerschaft mit dem böhmischen Raum verbunden. Sie entspricht wohl in manchem Zug dem Ringen einer ganz auf sich selbst gestellten natürlich-geschichtlichen Gemeinschaft um eine nicht minder organische als (manchmal nahezu scholastisch) begriffsgläubige Gesellschafts- und Staatsordnung. Die Voraussetzungen solchen Trachtens sind jetzt durch die Welt- und die Wirtschaftsgeschichte zweifellos überholt. Doch Spann hat in seinen Wiener Jahrzehnten die Sozialtheorie zu einer umfassenden, eigenständigen Systemphilosophie ausgestaltet, voll einschäftiger Beiträge zur Ontologie, zur Geschichts- und besonders ergiebig zur Religionsphilosophie.

Ein Umblick für sich würde der weltgültigen Leistung und weltweiten Zündkraft des aus Mähren herkunftigen Sigmund Freud gebühren, seinen Errungenschaften und deren Auswirkungen in die gesamte Psychologie und Anthropologie, auch in die Soziologie und die Kulturphilosophie. Der gleichfalls aus Mähren stammende Rudolf Kassner ist der einzige Philosoph, dem R. M. Rilke sich wahlverwandt verbündet hat; allerdings zugleich ein Antiphilosoph, der die subjektivsten Gesichte und sensitivsten Einfälle in eine begriffliche Semantik eigenen Stils verschlüsselt.

Die Katastrophe der Sudetenländer, die gesamtdeutsche immer unvergessen, hat notwendig unabsehbare Folgen im Geistesleben gezeitigt. Wer könnte aus der Geschichte der österreichischen Hochschulen die Größen aus Böhmen und Schlesien wegdenken oder allein aus dem Genie-Ländchen Mähren, in dem sich die spornende Nähe zur Metropole Wien mit so rüstiger Unverbrauchtheit der Kräfte vereinte? Wie ließe sich auch nur vom hier voranstehenden Stück philosophischer Geistesgeschichte der Anteil der jüdischen Mitbürger abziehen? Was kann nun noch, da diese Quellgebiete vernichtet sind, zu künftiger Aufholung der ungeheuren Verluste ersonnen werden? Ob der deutschsprachigen Philosophie im böhmisch-mährischen Raum jetzt ein unwiderrufliches Ende gesetzt ist, wird die Zukunft erweisen.

Anhang

Am Schluß möchte der Verfasser des Textes hier gleichsam ein Beglaubigungsschreiben nachreichen.

Als er im Juli 1914 das Gymnasium verlassen hatte, wollte er das Studium der Philosophie ergreifen und mit dem philosophisch förderlichsten sachwissenschaftlichen Studium verbinden. Als er dann aus dem Ersten Welt-

krieg schwerstversehrt heimgekehrt war, konnte er aus diesem zwingenden Grund auch als ergänzendes Studium nur noch ein theoretisches wählen. Er promovierte im Hauptfach Germanistik und veröffentlichte 1921 sein erstes Buch „Erfahrung und Idee: Probleme und Lebensformen in der deutschen Literatur von Hamann bis Hegel“, halb literarhistorischen, halb philosophischen Inhalts. Es erhielt den letzten Wilhelm-Scherer-Preis der Berliner Akademie der Wissenschaften, es zeitigte überdies einen germanistischen Berufungsvorschlag. Der Vorschlag wurde nicht realisiert, weil (so hieß es) der Verfasser noch nicht habilitiert sei. Inzwischen aber hatte ihm die Wiener Philosophische Fakultät in abgekürztem Verfahren die germanistische *venia legendi* verliehen. (Habilitationsschrift: die Entwurfsfassung des Buches „Deutsche Barockdichtung“/1924.) Nur in den 1920er Jahren der „Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte“ war es möglich, daß ein Beginner mit so viel philosophischem Eifer Literarhistoriker wurde. Und es war nur möglich in einem ebenso vergangenheits- wie zukunfts-offenen Horizont der Kunst, in dem sich die Dichtung als freie Schwester der Philosophie bewährte und nicht als Dirne der Sophistik oder Politik. Auch früher sind Männer aus Philosophie zu Literarhistorikern und -kritikern geworden (wie schon Lessing oder Friedrich Schlegel, Rudolf Haym oder Dilthey). Dagegen ist noch niemals aus Kunstberedungen und palavernden Experimenten eine Philosophie entstanden.

Für den Autor nun ließen in Wien und Prag die Erstellung der germanistischen Vorlesungen und die Erfüllung der anderen Pflichten die literarhistorischen Themen zunächst überwiegen. Auch diese wurden freilich durch literarisch-philosophische Wechselbeziehungen mitbestimmt: die barocken Akkorde von Sensualismus und Metaphysik, die Zweieinigkeit von Dichten und Denken in und seit dem klassisch-romantischen Zeitalter, Schiller, Stifter, Nietzsche, später u. v. a. „Welträtsel im Wort: Studien zur europäischen Dichtung und Philosophie“ (der Neuauflage 1970 wird ein zeitgeschichtlicher Rückblick und Rundblick hinzugefügt sein).

Anders ging es dann in München her. Die literarhistorischen Vorlesungen waren im ersten und zweiten Gang durchgearbeitet, das Weitere interessierte den Verfasser immer weniger. Die neuen Kunstbegriffe und Leitbegriffe der Forschung waren noch ungenügend fundiert, die vielschichtige und vielgestaltige Literatur im Dritten Reich, deren jungen Adepten ja nur sechs atemlose Vorkriegsjahre gegönnt blieben (und Tausende von ihnen liegen in Ost und West begraben, ohne zuvor eine Zeile veröffentlicht zu haben), war noch in erster Sammlung begriffen. Der Autor hat nie ein Kolleg über diese Literatur gehalten. Im Sommer 1941 beantragte die Philosophische Fakultät München seine Berufung von dem germanistischen auf einen ihrer zwei philosophischen Lehrstühle. Das Ergebnis für ihn bzw. gegen ihn war ein hingeschleppter Prozeß wegen seiner vom Nachbar-Philosophen erspähten und vom NS-Dozentenbund angeklagten Gesinnungsmängel. Heute aber und schon langeher verwehren ihm medizinische Befunde eine Honorarprofessur mit reziproker literaturwissenschaftlich-philosophischer Metamorphose.

In München, seit 1938, wurden in rascher Folge Bücher vollendet wie „Das Unsterbliche“, „Das Schöpferische“, „Das Welträtsel des Bewußtseins“, „Das seiende Sein“ (die ergänzte Neuauflage 1970 wird sich „Sein und Werden“ betiteln). Dazu kamen späterhin, neben historischen und kulturkritischen Schriften sowie zwei Romanen („Neumond“/1956, „Arkadien“/1967), das Sammelbuch „Jenseits von Links und Rechts“ und je ein Buch über „Individuelle und kollektive Ethik“ und „Die dichterische Phantasie Friedrich Schillers“. Vorbereitete Untersuchungen werden zentrale Probleme auch der hier vorstehend gewürdigten Denker aufnehmen.